Nr. 115. Halle a. S., Mittwoch den 18. Mai 1904. 15. Jahrg.

Erscheint täglich nachmittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementspreis monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1,80 Mk. pränumer. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1,65 Mk. exkl. Bestellgeld.
„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht bezieh-bar, kostet monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pfg.
Telephon Nr. 1047. Telegramm-Adresse: Volksblatt Halleſaale.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Insertionsgebühr beträgt für die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., für Vereins-, Partei- u. Gewerkschaftsversammlungs-Anzeigen 10 Pfg. Im redaktionellen Teile kostet die Zeile 75 Pfennig.
Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags halb 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.
Eingetragen in die Postzeitungsliste.

Expedition: Geiststr. 21, Hof 2 Tr. Redaktion: Geiststr. 21, Hof 2 Tr.

Bei den Erstklassigen.

Die geborenen Gesetzgeber des Herrenhauses gaben am Montag wieder ein leuchtendes Beispiel für die rasche Erledigung parlamentarischer Aufgaben. Woran sich die anderen Staubgeborenen wochenlang abquälen, das erledigen sie im Handumdrehen in zwei bis drei Sitzungen. Dabei ist diesmal die Etatsberatung im Herrenhause noch besonders gründlich. Sogar die Generaldebatte der vorigen Woche, in der sich die feudale Unterdrückungspolitik so gründlich austobte, erfuhr am Montag beim Etat des Bureaus des Staatsministeriums noch eine kleine Wiederholung. Herr v. Buch berührte das heikle Thema der Uebernahme gut dotierter Aufsichtsratsposten durch mittellose höhere Staats- und Kommunalbeamten, mußte sich aber mit dem Versprechen des Finanzministers begnügen, daß die Regierung diese Vorgänge, von denen sie offenbar zum ersten Male etwas hören mag, prüfen werde. Um so mehr Ehre widerfuhr dem Möchtegern-Staatsstreichler Grafen Mirbach. Dieser Edle, der sich sehr munter an den Debatten beteiligte, jammerte über die Aschenbrödelrolle — Ostelbiens, desselben Ostelbiens, dessen Granden Preußen-Deutschland regieren und unserer inneren und äußeren Politik die eigentliche reaktionäre Note geben. Aber diesem schwerreichen Großgrundbesitzer sind die direkten Staatssteuern zu hoch und die Landarbeiter nicht versklavt genug. Am liebsten möchte er sie mit eisernen Ketten am heimatlichen Boden festschmieden. In den letzten fünf Jahren haben 145 000 Menschen den Staub Ostpreußens von den Pantoffeln geschüttelt und sich anderswo, meistens in den Industriegegenden des Westens, ein freieres Leben sucht. Daher der Jammer des Grafen Mirbach. Zwei Minister traten nacheinander auf, um ihm tröstlichen Zuspruch zu widmen. Am schlechtesten gelang es dem Handelsminister Möller, der sich eine recht ungenügende Zensur bei den Agrariern für seine Aeußerung holen wird, daß die Abwanderung aus Ostelbien nach dem Westen der in früheren Jahren üblichen Abwanderung nach Amerika vorzuziehen sei. Und auch der brave Herr v. Budde versah sich. Im hellen Eifer teilte er, um sein Ressort vor dem fürchterlichen Vorwurf zu schützen, daß es nicht genug für Ostelbien tue, die bezeichnende Tatsache mit, daß Ostpreußen das größte Kleinbahnnetz und die meisten unrentablen Bahnen habe. Doch Graf Mirbach ließ sich nicht überzeugen. Er kommt über die zerstückelte und zerschnittene Kanalvorlage nicht hinweg, und erklärte angesichts dieser Vorlage, daß Ostpreußen als Ausland behandelt werde. Sprachs und setzte sich, erhob sich aber sofort wieder, um beim Etat des Eisenbahnministeriums seine bekannten Kuren an der Personentarifpolitik des Staates wieder in Vorschlag zu bringen. Das A und O dieser Vorschläge ist, daß die Personentarife zwar vereinfacht, aber unter keinen Umständen verbilligt werden dürften.

Die Palme rückständigster Arbeiterfeindlichkeit aber errang hier nicht er, sondern ein Herr v. Klitzing, der Fahrpreisermäßigungen für Arbeiter mit dem trefflichen Grunde bekämpfte: wenn die Arbeiter in die Stadt zögen, geschehe das entweder aus politischen Gründen, oder aus Liederlichkeit. Dieser uckermärkische Edle ist mit dem Volke überhaupt nicht zufrieden. Er klagte über die Frechheit, die vor der geheiligten Schranke des Wartezimmers erster Klasse nicht zurückschrecke, und nur mit einer Fahrkarte dritter oder vierter Klasse bewaffnet, dies Heiligtum entweihe. Darunter müsse auf alle Fälle die Staatsautorität leiden. Neben diesen Redner trat ein Graf Schlieben, der die Eisenbahndirektion Berlin beim Minister denunzierte, weil sie bei der Wahl in Frankfurt-Lebus einem Ersuchen des sozialdemokratischen Wahlkomitees nachgegeben und die Giltigkeit der Arbeiterfahrkarten auch für die Fahrt zum Wahlort bewilligt hat. Ein gleiches Ersuchen des konservativen Wahlkomitees soll angeblich unbeantwortet geblieben sein.

Eine kleine Ergänzung dieses Bildes lieferte ein Nachkomme des preußischen Reitergenerals v. Seidlitz, der für die Rennpferde die Tarifermäßigungen forderte, die dem Arbeiter versagt bleiben sollen.

Herr v. Budde hatte wirklich die Hände voll zu tun, um allen diesen Wünschen gerecht zu werden. Er zog sich aus der Affäre, indem er dem hohen Hause einen neuen Aufguß seiner Scharfmacherreden aus dem Abgeordnetenhause gegen sozialdemokratische Eisenbahner vorsetzte. Ganze Ströme von Energie ergossen sich über die „Aufreizer" und „Hetzer". „Scharfes Eingreifen" stellte er auch der Eisenbahndirektion Berlin in Aussicht, wenn die Angaben sich bewahrheiten sollten. Dagegen war der Minister ganz Liebe und Milde zu den bescheidenen Wünschen der „erstklassigen Menschen". Er fand das nette Wort, daß die Defizit machende „erste Klasse gewissermaßen historisch berechtigt sei". Bei einigen Zügen, wo sie selbst Thiele abgeschafft hatte, ist sie von ihm wieder eingeführt worden. Dagegen ist die Ausgabe billiger Arbeiterfahrkarten nicht ausgedehnt sondern beschränkt worden. Einen Haupttrumpf spielte der Minister aus, als er mitteilte, daß die Eisenbahnüberschüsse im verflossenen Jahre den Anschlag um 17 Mill. Mark überstiegen haben. Bei solchen Erfolgen des fiskalischen Sparsystems kann die erste Klasse schon etwas kosten.

Hübsch war noch ein kleiner häuslicher Streit zwischen dem Freiherrn v. Solemacher, der auf Bahnfahrten am Sonntag vormittag das Verbot des Zeitungshandels schmerzlich empfindet, und dem frommen Grafen Zieten-Schwerin, der für die Heiligung des Sonntags focht. Dann wurde der Etat des Eisenbahnministeriums bewilligt und erst beim Kultusetat wieder länger Halt gemacht. Hier trug Graf von Oppersdorf interessante Zahlen über die Kindersterblichkeit in Preußen vor, die das erschütternde Bild ergaben, daß Preußen in Bezug auf die Kindersterblichkeit fast an der Spitze aller Kulturnationen marschiert. Obwohl diese Tatsache weit besser bewiesen ist, als die angebliche Ueberlegenheit unserer Sozialreform, dürfte Graf Bülow kaum von ihr Gebrauch machen. Ein Regierungskommissar ging auch sofort an die Arbeit, das triste Bild zu retuschieren. Dann kam noch eine kleine Ueberraschung: Herr Studt entpuppte sich als Hüter der Verfassung, die der unvermeidliche Graf Mirbach durch den Vorschlag lädiert hatte, Petitionen von Beamten um Gehaltserhöhung künftig in der Dunkelkammer der Budgetkommission ohne Zeugen zu erwürgen. Nachdem noch ein Graf Arnim v. Boitzenburg die Aufnahme einer Fürbitte für die Kämpfer in Südwestafrika ins Kirchengebet angeregt hatte, kam nach einigen Klagen des Hildesheimer Oberbürgermeisters über die Machtlosigkeit der Gemeinden in Schuldingen, auf die niemand hörte, die Bewilligung des Kultusetats und damit das Ende der ganzen Etatsberatung heran. Nach 7 Uhr war die Arbeit beendet und die Erstklassigen konnten ihre Pfingstferien antreten, die verdientermaßen bis zum 22. Juni währen.

Um zu erfahren, welcher Geist unter den Edelsten der Edlen herrscht, lohnt es sich schon ab und zu, ihren Verhandlungen einige Aufmerksamkeit zu widmen.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 17. Mai 1904.

Preußischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus begann gestern nach rascher Erledigung der dritten Lesungen einer Reihe unwichtiger Gesetzentwürfe die erste Lesung der Sekundärbahnvorlage. Die Debatte verlief im allgemeinen so langweilig, wie die breite Erörterung von Lokalwünschen nur sein kann. Das Schema dieser Reden ist immer dasselbe. Der eine Redner dankt dem Minister, daß die Wünsche seines Kreises nun endlich berücksichtigt sind, der andere Redner weist „zwingend" die Notwendigkeit nach, unbekannte Orte seines Wahlkreises mit einer Eisenbahn zu verbinden. Allgemeinere Gesichtspunkte wurden nur von vier der 31 Redner erörtert, die — etwa ein Drittel der vorläufig zum Wort Gemeldeten — gestern das Wort nahmen. Es waren der Nationalliberale Macco, der Freikonservative Frhr. v. Zedlitz, Herr Broemel von der Freisinnigen Vereinigung und Herr Eickhoff von der Freisinnigen Volkspartei. Die Grundstimmung dieser Reden war die gleiche: Herr Macco gab den Ton an und die anderen stimmten ein. Für die industrielle Entwicklung Deutschlands ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, an den systematischen Ausbau des Vollbahnnetzes zu denken. Kleinbahnen sind gut, aber sie genügen nicht mehr; erst wenn das Vollbahnnetz erweitert ist, können sie bessere Anschlüsse erhalten. Herr v. Zedlitz berührte dabei wieder das Kanalthema, und die Redner der Linken waren in der eigentümlichen Lage, ihm zuzustimmen, wenn er von der Regierung verlangte, bei den Eisenbahnbauten die gleichen Gesichtspunkte gelten zu lassen, wie bei den Kanalbauten: das Verkehrsinteresse muß entscheidend sein, nicht fiskalische Berechnungen. — Vom Zentrumsabgeordneten Herold lag ein Antrag vor, der den Kreisen eine Verzinsung und Amortisation ihrer Zuschüsse an die Regierung für die Erwerbung des zum Bahnbau erforderlichen Grund und Bodens sichern will, sobald die Reineinnahmen der Bahnstrecken eine Verzinsung des Anlagekapitals von 5 Proz. übersteigen. Dieser wichtige Antrag wird erst in der Kommission eingehender besprochen werden. — Heute geht die Beratung fort. Man beginnt mit der Sitzung zeitiger als

---

13] (Nachdruck verboten.)

Der Liebesgockel.

Ein Hallescher Studenten-Roman von Wilh. Gutekunst.

12.

Luischen erholte sich rasch.

Kaum die vorgeschriebene Zeit wollte sie aushalten, und es bedurfte des vereinigten Zuspruchs ihres Geliebten und der Pflegefrau, um sie wenigstens die üblichen neun Tage ins Bett zu zwingen.

Sie fühlte kaum wieder kommende Kräfte, als auch die Sorge in ihrem stummen Sinnen Einzug hielt, die Sorge um die Zukunft, um sich und das Kind.

Sie rechnete zagend aus, wie lange sie nichts verdient, wie viel sie dabei von dem langsam Ersparten zugesetzt hatte, wie sie selbst und ihr Würmchen nun mancherlei Bedürfnisse befriedigen mußten, und wie gar noch einige Zeit würde verfließen können, bis sie wieder sicheres Brot und Verdienst finden mochte.

Nach langem Suchen und Bemühen hatte sie glücklicherweise eine passende Stellung gefunden, und da in einem feinen Wäschegeschäft nicht gar so miserable Löhne bezahlt wurden, schien sie wenigstens der grimmigsten Sorgen ledig zu werden.

Nachdem die Angelegenheiten mit Frau Meckel leidlich geregelt und diese das Kindchen selber in Pflege genommen hatte, schied sie von draußen, um ihre neue Stellung anzutreten.

Mit kindlicher Wehmut zog sie aus ihrem Schmerzenszimmer, und ein rührender Abschied riß sie von dem schwächlichen Kinde, von dessen Dasein niemand Notiz nahm, niemand wissen durfte.

Als ob sie künftig Meilen und Länder trennen sollten, war der Schmerz des Scheidens, denn sie mußte, daß nur wenige Stunden ihr gehörten, sobald sie erst wieder in dem lebhaften Verkehr ihres künftigen Broterwerbes stand.

Auch Franz würde sie nur selten sehen, und es war ihr ein schwacher Trost, daß er mit allem Eifer nach dem kränklichen Geschöpfchen hier draußen zu sehen versprach.

Franz Xaver war wieder eifrig im Fortschreiten. Seine sicheren Kenntnisse und seine mehr als gewöhnliche Geschicklichkeit hatten in der Klinik rasch die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, und spielend bestand er seine Stationen. Die Professoren hervorzugten ihn sichtlich wegen seines Könnens, und man konnte ihm eine sichere Karriere voraussagen.

Es fehlte ihm nicht an Ratschlägen, seine Beliebtheit auszunützen und sich durch Konnexionen eine Stellung zu sichern.

Es schmerzte ihn, als man ihm einredete, durch eine passende Heirat in die Vetternschaft der erleuchteten Wissensvertreter hineinzuschleichen, obgleich er wohl sah, daß es das sicherste und fast einzige Mittel war, zum Ziele zu kommen.

Aber die Ketten an Händen und Füßen!

Er wollte den anderen Pfad versuchen, den man ihm dringend geraten.

Ohne Konnexionen ging es nicht, das sagte ihm fast jedermann. Noch dazu, wenn einer kein Vermögen hat.

Er müsse aktiv werden, redeten sie ihm zu, um auf den Fittichen einflußreicher alter Herren in Amt und Würden hineinzuflattern.

Wenn die Leute nur gewußt hätten, wie armselig es um seine Mittel stand. Sein Ehrgeiz mußte befriedigt sein, wenn er als freundlicher Landarzt sich und seiner Familie ein reichlich Brot verdienen konnte.

Ehrgeiz hatte er; das fühlte er am Brennen seiner Seele. Aber wie viele schon mußten ihn begraben, weil sie hinabgezogen wurden vom alltäglichen Kampf ums Dasein!

Es ist gar nicht so teuer, hatte man ihm gesagt. Wer Energie genug besitzt, kann genau so billig leben und arbeiten, wie jeder Bummler.

Er hatte sich von den Aussichten überreden lassen, weil seine innere Unsicherheit sich an alles klammern wollte, was seine Zukunft heben konnte.

Da lehnte man sein Gesuch ab! Es war ein empfindlicher Schlag. Seiner Frage nach den Gründen war man ausgewichen, und nur unter der Hand hatte er erfahren, daß seine Familienverhältnisse daran Schuld trügen.

Franz Xaver fing an, größere und fremde Kreise zu vermeiden. Jene Unsicherheit hielt ihn zurück, die den Menschen gern befällt, wenn er befürchten muß, bei jedem zufälligen Umstand an etwas Unangenehmes erinnert zu werden.

Seine kleine lustige Gesellschaft sollte ihm genügen; hier hatte man ihn nie verleugnet.

Häufiger als früher kehrte er dort ein, wenn er sich auch stets zurückhielt, da seine beschränkten Mittel nicht erlaubten, all deren ausgelassene Züge mit zu machen.

Sein Verkehr mit Mutter und Schwester war loser geworden. Seit er sich mit Luischens Anwesenheit ausreden konnte, kam er oft wochenlang nicht hinüber, und wenn er sich dann auf kurze Zeit einstellte, war's meist um Geld zu verlangen.

Zuletzt hatte er auch das auf schriftlichem Wege zu erledigen angefangen, und es war ihm auffallenderweise leichter gelungen, als er selbst gehofft hatte.

Er hatte sich darein gefunden und war nicht sehr erfreut, als ihm eines Tages Luischen erklärte, daß sie den nächsten freien Sonntag dazu benutzen wollte, ihre Angehörigen wieder zu sehen.

Es war vom ersten Tag an ihr sehnsüchtigster Wunsch gewesen, aber die großen Ausgaben, die ihre kleinen Ersparnisse verringert hatten, sollten aufhören; sie wollte nun erst wieder zu sparen anfangen.

Nun, da sie zum ersten Male wieder einige Marksstücke von ihrem Gehalt hatte auf die Seite legen können, hieß sie's nicht länger, sie mußte ihre Mutter wiedersehen.

Schwerer als die Sünde selber drückte das Verschweigen ihrer Entwicklung ihr Gewissen, und wenn sie auch nicht daran dachte, ihre Verhältnisse einzugestehen, so war's ihr doch, als ob ein stummes Wiedersehen ihr einen Schein von Vergebung bringen müßte.

Den kommenden Sonntag brachte sie Franz Xaver zeitig zur Bahn, und voller Aengstlichkeit und Hoffnung ging das gute Mädchen dieser ersten Begegnung entgegen.

Es war dem Begleiter eine volle Erleichterung, als der Zug sich endlich in Bewegung setzte. Er mochte peinliche Szenen durchaus nicht leiden.

Es war am frühen Nachmittag, als er wieder langsam der Stadt zuschlenderte. Die klare Herbstsonne schaute übermütig auf die scheidende Natur, als ob sie selbstbewußt erklären wollte, wie wertvoll sie für alles hier drunten sei.

Von allen Seiten krabbelten in wirrer Bewegung die geputzten Menschenkinder aus Häusern und Gassen, als ob sie alle ahnten, wie bald ihnen selbst des Winters Schlummer die köstliche Freiheit der weiten Gottesnatur da draußen verschließe.

Franz Xaver trieb sich gemächlich durch die rauschende Menge.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040518-19/fragment/page=0001

Mich, in der Hoffnung, schon am Dienstag die Pfingstferien beginnen lassen zu können.

Sozialistentöterische Inspirationen

hat das fromme Pastorenblatt, der Reichsbote, von den letzten Herrenhaus-Debatten erhalten. Die blaublütigen Herren und erblichen Gesetzgeber machten ihren Ritt gegen Sozialdemokratie und Reichstagswahlrecht ziemlich ins Abenteuerliche hinein, das genannte Blatt bringt aber einen fix und fertigen Feldzugsplan gegen das Reichstagswahlrecht. Der Reichsbote schreibt:

„Will man die Sozialdemokratie überwinden, so muß man ihr diese Grundlage nehmen, d. h. der Staat muß den Arbeitern eine gesetzliche Organisation zur Vertretung ihrer Interessen geben in gesetzlichen Gewerkschaften, die sich in Arbeitskammern zusammenschließen. Die Arbeiter werden dann natürlich immer noch, wie alle andern Interessengruppen, das Bestreben haben, Vertreter ihrer Interessen in die Parlamente zu schicken, aber es werden das dann keine Sozialdemokraten sein. Die Organisation ihrer Interessen, die man allen andern Interessenkreisen — Handel, Industrie, Landwirtschaft, Aerzten, Apothekern u. a. gewährt hat — muß man auch den Arbeitern gewähren. In dieser Forderung sind alle Arbeiter einig, und damit sollte der Staat nicht länger zögern; denn dann muß es allen Arbeitern handgreiflich werden, daß eine Revolutionspartei, wie es die Sozialdemokratie ist, mit der Organisation ihrer Interessen im schroffsten Widerspruch steht und daß sie ein großes Interesse an der Erhaltung des Staates und an der Bekämpfung der Revolutionspartei haben. Dann muß es auch der Arbeiter verstehen, daß ein Wahlgesetz, wie das bestehende, welches den Staat abhängig macht von unkontrollierbaren Mächten, die im Finstern des Wahlgeheimnisses schleichen, und welches die wirtschaftlich und sozial unselbständigen jugendlichen Massen ausschlaggebend macht, unhaltbar ist. Auch der Arbeiter muß dann einsehen, daß sein Wohl mit dem des Staates zusammenhängt und daß er kein Interesse daran hat, eine Partei zu unterstützen, die dem Reiche alljährlich das Budget versagt. Wenn die Arbeiter aber, trotz der Erfahrung, die sie seit der Errichtung des Reiches mit der Förderung ihrer Interessen gemacht haben, das nicht einsehen, so muß es doch klar und bestimmt ausgesprochen werden, daß kein Staat in der Welt und am wenigsten das Deutsche Reich mit einem so radikalen Wahlsystem bestehen kann, wie es das deutsche Reichstagswahlgesetz enthält."

Dem frommen Blatte, dem das Reichstagswahlrecht ein sündiger Greuel ist, schwebt offenbar das Ideal einer gewerkschaftlichen Zwangsorganisation vor, in der Polizei und Behörden nach Belieben schalten und walten können.

Ein Thüringer Bauerntag

hat am Sonntag in Erfurt stattgefunden, auf dem sich ca. 800 notleidende Landwirte aus der Provinz Sachsen und Thüringen zusammengefunden hatten. Es wurden dabei die üblichen Klagelieder über die Not der Landwirtschaft gesungen, einige Abwechslung in diese Jammerlitanei wurde durch heftige Angriffe gegen die Regierung gebracht, die weder durch den Zolltarif, noch den Umfall in der Kanalvorlage die „bescheidenen" Agrarier befriedigt hat. Je mehr diese robusten Herren in ihre unersättlichen Mäuler gestopft bekommen, desto mehr wollen sie haben. Die Hauptredner waren Rittergutsbesitzer Schirmer-Neuhaus, der auch gegen Juden und Sozialdemokraten polterte, und Freiherr v. Wangenheim-Klein-Spiegel, der auf den Gimpelfang ging, um Mittel- und Handwerkerstand zu ködern. Ein Herr Bodelschwingh-Rothenburg wetterte wider den Reichsverband gegen die Sozialdemokratie —, weil derselbe Juden in seine staatserhaltenden Reihen aufnähme. Die ganze Tagung des Bundes stand unter dem Motto: „Wir schreien."

Der nächste Bauerntag soll in Rudolstadt stattfinden.

Schulzucht nach dem Herzen Oertels. Unter den Einwohnern der frommen Bischofsstadt Rottenburg hat ein außergewöhnlicher Fall von Prügelpädagogik lebhafte Erregung wachgerufen. Die Schüler der obersten Volksschulklasse waren kürzlich einige Stunden unbeaufsichtigt geblieben, da der Klassenlehrer wegen Teilnahme an einer Wallfahrt abwesend, und der zur Stellvertretung beauftragte Subregens verhindert war, den Unterricht zu erteilen. Die Buben benutzten die günstige Gelegenheit, allerlei Allotria zu treiben, und eine größere Anzahl fand es zweckmäßig, ihre Namen in die Brücke einzukratzen. Dieses Verbrechen sollte aber fürchterlich gerochen werden. Am letzten Sonnabend mußten sich etwa 45 Knaben auf dem Rathaus einfinden, wo ihnen in Gegenwart des Stadtschultheißen Winghofer und des Schulinspektors, Domprädendar Schwarz, durch den Amtsdiener je sechs Hiebe auf das Gesäß verabfolgt wurden.

Der geistliche Schulinspektor, der diese Massenprügelei anordnete, muß ja schöne Begriffe von den Forderungen einer vernünftigen Pädagogik haben.

Eine staatsgefährliche Verlobung. In Wilmersdorf feierte am Sonnabend ein junges russisches Paar unter Teilnahme einiger Landsleute seine Verlobung. Plötzlich erschien die Polizei auf der Bildfläche, notierte die Namen der Festteilnehmer und brachte sodann die in ihrem harmlosen Vergnügen Gestörten nach der Charlottenburger Grenze. Wilmersdorf war gerettet.

Zweitausend Mann sollen nach der Tägl. Rundschau als Truppenverstärkung mit den nächsten Transporten nach Südwestafrika hinausgehen. In Ostpreußen sollen 2000 Pferde angekauft werden. Die Truppen draußen sollen in zwei Regimenter geteilt werden, die Bataillone zu drei Kompagnien; die Artillerie in zwei Abteilungen. Die Regimenter werden von Obersten, die Abteilungen von Majoren geführt. Ferner soll ein Etappenkommando in Swakopmund oder Karibib gebildet werden, dem auch ein Stabsoffizier im Range eines Regimentskommandeurs vorstehen soll. Außerdem werden die Truppen alle mobilen Feldformationen, wie Feldlazarette, Feldschmieden, Bäckerkolonnen usw. bei sich haben. An Offizieren dürften mindestens zwanzig hinausgehen.

Damit die deutschen Soldaten in Südwestafrika die Heimat nicht allzu sehr vermissen, wird den unter dem Generalleutnant v. Trotha abgehenden Truppen auch ein eigenes Kriegsgericht mitgegeben werden. —

Ueber die Lage auf dem südwestafrikanischen Kriegsschauplatze meldet der regierungsfromme Berichterstatter des Berl. Lokal-Anz.: Gefangene sagten aus, der Oberhäuptling Samuel Maharero mit seinen Leuten sitze bei Okatjuru, 15 Kilometer südöstlich von Osire, dagegen seien Tetjo, Kajata, Mambo und Zacharias etwa 325 Kilometer südöstlich von Okatjuru. Estorff jetzt die Aufklärung des Geländes fort. Samuel soll einen Weißen gefangen halten. — Der regierungstreue Kapitän von Okombase, Kornelius, der zahlreiche waffenfähige Männer zur Verfügung der Truppen gestellt hat, erbat jetzt vom Obersten Leutwein Hilfe, worauf der Gouverneur die Säuberung des Bezirks durch Truppen anordnete. Die jetzt in Swakopmund angekommenen, am 7. d. M. aus Okambaho geflohenen Farmer Merker und Missionar Baumann erzählen, daß die 15 bewaffneten Hereros, welche am 2. Mai nachts beim Viehraub in der Gegend von Okambaho drei Viehwächter erschlugen, tags vorher bereits drei Frauen und ein Kind ermordet hatten. Gerüchtweise verlautet auch von weiteren Morden westlich Ameib (etwas nordwestlich von Karibib). Am Samstag verschied in Otjihaenena am Typhus infolge eingetretener Darmblutung und Entkräftung der Oberleutnant zur See Manshoft, der einzige Offizier, der in dem Gefecht bei Swikokerero am 13. März unverwundet blieb, und der auch das Gefecht von Okaharui als Kommandeur der Artillerie mitmachte. — Im Lazarett in Windhuk verstarb am Samstag der Einjährige vom Seebataillon, Friedrich Betton.

Von einer deutschen Rache-Expedition in der Südsee wird dem Lokal-Anz. aus London berichtet. Danach wurden auf den Admiralitätsinseln 5 Menschen von Kannibalen getötet und aufgefressen. Hierauf erschien der deutsche Kreuzer Condor vor dem betreffenden Küstendorf und steckte es in Brand. Die Schuldigen wurden daraufhin ausgeliefert und sofort erschossen.

Ausland.

Frankreich. Zu der gestern gemeldeten ernsten Spionage-Affäre wird aus London berichtet, es heiße, ein reicher Engländer habe Pläne von verschiedenen französischen Befestigungswerken von einem französischen Ex-Offizier käuflich erworben und dieselben der Regierungen von Spanien, Italien und Deutschland zum Kauf angeboten. Die französische Regierung sei durch Geheimagenten diesem Treiben auf die Spur gekommen und es sei bereits gelungen, den Engländer in Paris festzunehmen. Auch der betreffende Offizier befinde sich bereits hinter Schloß und Riegel.

Angesichts der feierlichen Friedensversicherungen der verschiedenen Regierungen wirkt das Spionage-Unwesen, die schmutzige Begleiterscheinung des ewigen Wettrüstens, um so abstoßender.

Belgien. Für die Senatswahlen in Brüssel hat die Arbeiterpartei drei Kandidaten aufgestellt. Zwei von diesen zählen nicht den verlangten Zensus und sind deswegen nicht wählbar. Die Aufstellung geschieht trotzdem, um gegen das plutokratische Wahlsystem zu protestieren. Durch die immer wiederkehrende Zurückweisung der Kandidaten der Arbeiterpartei nur deswegen, weil dieselben zu arm sind, um in den Senat eintreten zu können, hofft man die öffentliche Meinung zu Gunsten der Verfassungs-Revision beeinflussen zu können. — Bei uns in Deutschland, wo es nur schwer gelingt, die öffentliche Meinung aufzupeitschen, wo die große träge Masse der Philister sich nur schwer aufregt, würde ein solches Mittel kaum zum Ziele führen, in Belgien wird der Erfolg einer solchen Demonstration nicht ausbleiben.

Italien. Wie der Minister Nasi „arbeitete". Der gewesene Minister hat bei verschiedenen Firmen in Rom, Neapel und Genua Ankäufe gemacht. Wie es mit diesen bestellt war, zeigt ein Vergleich zwischen den Rechnungen, die das Ministerium dafür bezahlte, und den Eintragungen in den Büchern der Firmen. Einige Beispiele seien herausgegriffen:

Firma Cagiati, 17. August 1903.

Ministerium:	Firma: Abgeschickt an Nasi-Traviani:
1 Uhr als Preis für das Schützenfest in Tirano L. 228	1 Uhr . . . . . L. 85
	1 Spieluhr . . . . „ 30
	1 Metallfigur . . . „ 48
	1 Briefbeschwerer . . „ 48
	Emballage . . . . „ 12
	Summe L. 223

Firma Bianchelli, 20. August 1903.

Ministerium:	Firma:
1 Uhr für das Schützenfest in Mestre . . . L. 174	1 Waschtisch . . . L. 210.—
1 Statue f. d. Schützenfest in Todi . . . „ 232	1 Fauteuil . . . . „ 49.—
1 Uhr für d. Wettlaufen d. Audarkluds in Rom „ 143	1 Bidets . . . . „ 64.—
	1 Nachtlampe . . . „ 7.—
	1 Uhr . . . . . „ 80.—
	1 Propfenzieher . . „ 4.50
	2 Rauchservices . . „ 42.50
	1 Kartenschale . . „ 92.—
Summe L. 549	Summe L. 549.—

Diese beiden krassen Beispiele werden genügen, um die Technik des Nasischen Systems zu beleuchten.

— Neue Skandale. Kaum ist die Schuld des Ministers Nasi unzweifelhaft festgestellt worden und hat der Minister, der das Schulweisen unter sich hatte, die Flucht ergriffen, so werden neue Unregelmäßigkeiten ruchbar. So soll der Exminister Galimberti 25 000 Frank aus Staatsmitteln für seine Hochzeitsreise verwendet haben. Ferner soll die Kommission, welche mit der Prüfung des Defizits der Alters- und Hilfskassen der italienischen Bahn beauftragt war, eine Unterbilanz von nicht weniger als 20 Millionen Frank festgestellt haben. Endlich sollen sich bei der Generaldirektion der öffentlichen Schuld Unregelmäßigkeiten ergeben haben.

Hinter riesige Unterschleife ist man offenbar in Mailand gekommen. Von dort wird gemeldet, in der Zentralverwaltung der Postsparkassen wurde ein Defizit von 5 Millionen Lire entdeckt. Der Schatzminister ordnete infolgedessen eine Revision der Postsparkassen an.

Der Krieg in Ostasien.

Von einem neuen Angriff der Japaner auf Port Arthur wissen amerikanische Zeitungen zu berichten. Dabei soll durch einen russischen Offizier ein japanischer Kreuzer zum Sinken gebracht worden sein. Da hierüber weder von russischer noch von japanischer Seite eine Bestätigung vorliegt, wird es sich bei der ganzen Geschichte um die Erfindung eines phantasiebegabten Kriegskorrespondenten handeln.

Die japanischen Landtruppen setzen ihren Vormarsch gegen Liaujang-Mukden fort. Ihre Vorhut soll nur 40 Kilometer von Liaujang entfernt sein. In den letzten Tagen haben wieder verschiedene Scharmützel, meistens zwischen Kosaken und japanischer Kavallerie stattgefunden, bei denen es auf beiden Seiten Tote und Verwundete gegeben hat. Aus Tientsin kommt ein Gerücht, daß ein größeres Gefecht auf dem Wege nach Liaujang stattgefunden habe, in dem die Russen 1500 Mann an Toten und Verwundeten verloren hätten. Allein auch hierüber fehlen noch nähere Nachrichten.

Die Chungusen-Banden machen den Russen täglich mehr zu schaffen. Die Japaner sollen sich der Chungusen als Kundschafter bedienen.

Der chinesische Gouverneur von Fudschu überfiel am 14. Mai die russischen Kohlengruben bei Port Adams und raubte sie aus. Er ließ die arbeitenden Chinesen zur Hinrichtung gefangen nehmen, brannte alle Kohlenvorräte nieder und ließ die russischen Arbeiter nackt abziehen. Die Japaner, die tags vorher die Gruben passierten, hatten sie nicht angerührt, da sie Privateigentum sind.

•

Mobilisierungs-Schwierigkeiten in Rußland. Wie man einem Lemberger Blatt aus Kiew meldet, ist von dort eine größere Truppenabteilung nach Kursk abgegangen, wo anläßlich der Mobilisierung der Reserven Unruhen ausgebrochen sind.

Neue Schiffskäufe für Rußland. Ein italienisches Blatt erhielt eine Drahtung aus Buenos-Aires, daß Rußland Anstrengungen mache, um vier argentinische Kreuzer für 86 Millionen Franks zu erwerben. Die argentinische Regierung scheint nicht abgeneigt, dem Beispiel Chiles zu folgen, dessen Kriegsschiffe Chacabuco, Esmoralda und Capitan Pratt

---

Seine Gedanken weilten bei den Seinen und der Zukunft, und wiederholt wirbelten sie den alten Kreis.

Die klare Herbstsonne ließ sie heiterer werden. Er hatte kein Ziel. Er wollte nur in der Sonne gehen.

Man rief ihn an, und durch das Gedränge wanden sich einige Bekannte zu ihm hin, die ihn von drüben her erkannt hatten.

Sie hatten ihn gerade aufsuchen wollen, und er war's zufrieden.

Wo man hin wollte?

Sie einigten sich leicht, die herrliche Stunde zum Spaziergang hinauf an der Saale zu benutzen; draußen im Konzertlokal in Giebichenstein werde man die übrigen finden.

Franz Xaver war sehr zufrieden, eine Zerstreuung zu finden. So ließ man sich dahinschieben, wie die vielen Tausend, die den Sonntag da draußen Freude und Erholung fanden.

Durch wenige, verhältnismäßig stille Seitenstraßen gelangten die paar Freunde zu den Anlagen, die, längs der Saale sich hinziehend, ein lebhaftes Bild sonntäglichen Volkes boten. Ein endloses, buntes Band schlängelte sich die mäßig gepflegten Wege dahin. Bald stockend, bald wieder in einzelne Gruppen sich auflösend, wälzte sich der Strom dieser harmlosen Spaziergänger seinem Ziele entgegen, um nach kurzer Zeit der frischgenossenen Bewegung in dumpfen, rauchgeschwärzten Schänken, enger zusammengepferch als die ganze Woche, zu lärmen und zu trinken.

Einzelne gutgekleidete Burschen schlichen langsam für sich, bald in kurzem Anhalten sich ringsumherschauend, ob sich was Neues in der altgewohnten Gegend entdecken ließe.

Andere gingen in Reihen und Gruppen eilig dahin, da ihnen der Spaziergang nur ein Grund schien, schicklich schon in früher Mittagsstunde zum Kartenspiel zu greifen, und die reine Herbstluft war ihnen nur dazu behilflich, den Dunst des Frühschoppens bis zum neuen Trunke auszulüften.

Fröhliche Pärchen zogen dazwischen, er wohlgekleidet und geputzt, sie mit eleganten Jäckchen und Handschuhen auffällig aufgedonnert, so daß beider Benehmen und Bewegungen bald ihre waschlederne Herkunft erkennen ließen. Meist hatte er seinen Arm unter ihren geschoben und trabte möglichst eng angeschmiegt, schräg schreitend, neben dem angebeteten Mutterstöckchen her, wie der Hengst tut, wenn reichlicher Hafer ihm die kräftige Bewegung erwünscht erscheinen läßt. Dabei sah man ihn unruhig das zierliche Schirmchen in den übergroßen Händen schwenken, indes ein eifriges Einreden möglichst dicht vor ihren Augen dem Sonntagsmädchen begreiflich zu machen suchte, wie so gar wichtig solch ein Ritter sei, und wie das große Glück gerade sie zwei unter der tausendköpfigen Menge habe zusammenführen müssen.

Familien in großer Köpfezahl schoben dahin; kreischende Kinder, keifende Mütter, die rasch das bißchen Illusion, das ihre stramme Aeußerlichkeit erweckt haben mochte, einbüßten, sobald sie nur zum leichten Mahrauf den Mund öffneten. Dazu die Männer, mit den Säuglingen beladen — so zog es fort, dahin, wo nun einmal das Volk seinen Sonntag verbringen zu müssen glaubt.

Auf halbem Wege bemühte sich eine Fähre, ungezählte Mengen nach der Weißnitzinsel hinüber zu fahren, aber trotz des starken Abzugs blieb die Masse zahllos wie bisher, als ob auch nicht ein einziger aus ihr geschieden wäre.

Vom Wasser her hörte man das jauchzende Zurufen der rudernden Paare, vom Ufer drüben die gellenden Schreie gröhlender Gesellen. Dazwischen das Singen einer fröhlichen Mädchenschar, die in leichtem Boot fuhr, begleitet von dem jämmerlichen Klässen einiger Hunde, die für ruhige Fröhlichkeit und harmonische Lustigkeit nicht besonders empfänglich schienen. —

Ueber eine schmale Holzbrücke war man zu den ersten Häusern gekommen. Biergärten, wie sie der Spaziergängerstrom notwendig hervorgebracht hatte, weite, große, von schattigen Bäumen besetzte Höfe, ohne Geschmack und ohne Schönheitsgefühl angelegt, mit dürftigen Tischen und Stühlen bestellt, schmutzig und ordnungslos, aber trotz der frühen Stunde schon längst von Gästen ringsum überfüllt.

Auf der Ecke war eine Terrasse, wo man an schönen Sommerabenden gerne einen Tropfen trank und das fröhliche Treiben auf dem Fluß an sich vorüberziehen ließ. Aber heute war die geräumige Rampe voll besetzt, und die Freunde überlegten, ob man hier einkehren sollte.

Während sie noch ratschlagten, tönten überlaute Zurufe aus der dichtgedrängten Menge herunter, und durch die Scharen hindurch fanden ihre Blicke bald die Freunde an schmalem Tisch beim Kartenspiel. Rat Zange und die andern waren selten geneigt, ihre Zeit durch Spazierengehen zu verlieren und zogen daher meist vor, das Ziel vereinbarter Ausgänge mit der überfüllten Motorbahn zu erreichen. Sie hatten dabei der Vorteil, stets die ersten zu sein und die gewonnene Zeit zu einem besonders an Sonntagen so überaus notwendigen „Kaffeelachs" zu nützen.

Stolz saß der Rat, als der dickste, am Kopfende, und stolz erzählte er, daß er zwar verloren, aber die Intelligenz seines Spieles glänzend gewahrt hatte. Und seine Zigarre glühte dabei unbeweglich in der Mitte des feisten Gesichtes, als ob er das Weltall ganz allein mit ihren Funken zu erleuchten hätte. Sein Zuchthund schnupperte indessen etwas belpfeffterlich an ein paar in der Nähe sitzenden Dämchen herum, als ob er mancherlei aus deren Dunst herauszulesen vermächte, und weder energische Befehle, noch freundliches Zureden vermochten ihn zum Tisch zurückzuführen. Mit vollendeter Verstellung wußte er sich den Anschein zu geben, als ob ihn das alles gar nichts anginge. So sind eben die Zuchthunde.

Es kam noch eine kurze Partie zu stande, indes man gemächlich seine Gläser leerte. Man ließ ihnen kaum Zeit, sich zu erheben, als auch schon wieder die laum gekühlten Stühle neu besetzt waren.

Unter scherzenden Reden schlug die stattliche Schar den kürzeren Rest des Weges nach der Saalschloßbrauerei ein. Immer noch stuteten neue Sonntagsgäste einher, und niemand wußte zu sagen, woher sie alle kamen.

Am hinteren Ausgang des Konzertgartens, nach der Saale zu gelegen, war eine Nebenkaffe errichtet. An einem von Regen und Wetter krumm gezogenen Wirtstisch saß ein uniformierter Musikante, den herbeiströmenden Volksscharen die wenigen Groschen für den Eintritt abzunehmen. In ganz mäßiger Entfernung stand ein zweiter, etwas älterer Kamerad von ihm, wahrscheinlich zur Kontrolle, und um der Sache einen etwas freundlicheren Anstrich zu geben, drückte er jedem Neuangekommenen ein über und über mit marktschreierischen Anzeigen bedecktes Programm in die Hand, trotz seines stattlichen Aeußeren gar nicht ärgerlich darüber, wenn ihm einer der freigebigen jungen Menschen eine Zigarre oder ein Geldstück spendete.

Lärmend drängte sich die Menge herein, ungeduldig und üble Bemerkungen machend, wenn durch ihren eigenen Andrang eine Stockung eintrat.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040518-19/fragment/page=0002

durch Vermittelung des amerikanischen Hauses Flint an Rußland verkauft worden sind.

Stadtverordneten-Sitzung

vom 16. Mai 1904, nachmittags 4 Uhr.

Vorsteher: Prof. Dittenberger.

Eingegangen bezw. wieder vorgelegt ist eine Petition der Krankenkasse der Hausgewerbetreibenden. Oberbürgermeister Staude erklärt dazu, daß ein Ausschuß eingesetzt sei, der betreffs der Sache Umfrage in anderen Städten gehalten hat. Wenn die Antworten eingegangen seien, werde die Sache vorbereitet werden. Die Petition wird auf 4 Wochen zurückgelegt. Die Pfälzer-Schützen-Gesellschaft ladet zu einer 200-jährigen Jubelfeier ein. Einwendungen gegen das Protokoll liegen nicht vor.

1. Dem Landaustausch zwischen der Stadtgemeinde und dem Besitzer der Grundstücke Gutjahrstraße Nr. 2 und Meteritzstraße Nr. 4 und 5 wird zugestimmt.

2. Die Petition um Herbeiführung einer Entscheidung, ob die Gutjahr- und Meteritzstraße historische Straßen sind, wird durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt. Die Entscheidung dieser Frage soll auf dem Prozeßwege herbeigeführt werden.

3. Erbauung der 2. Flutbrücke in den Pulvermeiden an der Desinfektionsanstalt. Der Magistrat verlangte die Erbauung der bereits genehmigten Brücke; die Baukommission hat aber erklärt, davon Abstand zu nehmen und der Magistrat hat sich diesem Ersuchen angeschlossen. Die Finanzkommission hat den Wunsch ausgedrückt bezw. den Magistrat ersucht, eine Vorlage zu machen, wonach der Straßenzug von der neuen Brücke bis an die Klausstraße mit einem guten Fahrdamme zu versehen ist.

Stadtv. Krüger ist der Meinung, daß es ein Fehler war, auf die Brücke zu verzichten. Allerdings lasse sich jetzt an der Sache nichts mehr ändern, sie sei verfahren. In diesem Falle ist das Praktische unterlassen und das Unpraktische beschlossen. Die gerade Durchführung der Straße wäre vorteilhafter und besser gewesen. Es steht zu befürchten, daß einmal ein Malheur passiert, die Pferde scheuen, und ein Geschirr in die Saale gerät.

Stadtv. Grote ist entgegengesetzter Ansicht und behauptet, gerade dann, wenn die Straße durchgeführt worden wäre, wären Befürchtungen, wie sie Stadtv. Krüger ausspricht, eingetreten. Man habe damit rechnen müssen, der Elektriker Bahn nicht zu nahe zu kommen. Stadtv. Krüger teilt die Gründe des Vorredners nicht; bei Sekundärbahnen sehe man häufig, daß die Geleise neben den Chausseen herlaufen. Die Versammlung stimmt dem Vorschlage der Baukommission zu.

3. Die Einrichtung elektrischer Beleuchtung auf dem Straßenzuge Alter Markt, An der Moritzkirche, Glaucharerstraße und neue Saalebrücke wird beschlossen. Stadtv. Emmer trat für die Beleuchtung der Straßenzüge ein und wies bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß für das Stadtviertel in Glaucha etwas getan werden müsse. Durch die Beleuchtung werde der Verkehr über die Schieferbrücke entlastet.

4. und 5. Debattelos wurde die Herstellung eines deutschen Schornsteins im Ratskellergebäude für 600 M. beschlossen. — Der Renderung der Baufluchtlinie für einen Teil der Dessauerstraße wird zugestimmt.

6. Das Tadelsvotum gegen den Magistrat beschäftigte die ganze weitere öffentliche Sitzung. Der Referent, Stadtverordneter Föhring, weist auf den Inhalt der damals überreichten Vorlage bezüglich der Entschädigung für Brandfuhren auf dem Stadtgute hin, und kommt dann auf den dem Magistrat in der Sitzung vom 28. März ausgesprochenen Tadel zu sprechen. Zu Protokoll ist der Tadel bekanntlich nicht genommen worden, aber der Magistrat will sich überhaupt nicht tadeln lassen und spricht den Stadtverordneten das Recht, ihn zu tadeln, ab. Stadtv. Föhring führte aus: Nach § 37 der Städte-Ordnung steht den Stadtverordneten das Kontrollrecht über die Handlungen des Magistrats zu. Sonst sind Stadtverordnete und Magistrat gleichberechtigte Faktoren. Das Kollegium hat gegenüber dem Magistrat ein Rüge- und ein Kontrollrecht. Es ist das mindeste, daß das Kollegium sagen kann und muß, es sei in diesem und jenem Punkte mit dem Magistrat nicht einverstanden. Es kann mißbilligen, rügen, also auch tadeln. Der Tadel ist die materielle Kritik. Allerdings giebt es auch da eine gewisse Grenze, weil es sich bei den in Betracht kommenden Faktoren um koordinierte (gleichgeordnete) Körperschaften handelt. Unsere Geschäftsordnung gibt jedem Stadtverordneten ausdrücklich das Recht und legt ihm sogar die Pflicht auf, sich hier offen und rücksichtslos zu äußern. Werde bei der Kritik der Handlungen des Magistrats die zulässige Grenze überschritten, so sei es Sache des Vorsthers, das zu rügen. In der Weise, wie im vorliegenden Falle dem Magistrat ein Tadel ausgesprochen sei, nämlich im Anschluß an ein bestimmtes Vorkommnis, sei demnach das Rügerecht zulässig.

Eine andere Frage sei allerdings, ob gerade der vorliegende Fall Grund zu einem Tadel gegeben habe. Diese Frage könne nicht eher entschieden werden, als bis festgestellt ist, ob die Stadt einen Teil des Herrn Schramm gezahlten Betrags für Brandfuhren von einem dritten wieder einziehen kann. Hiervon hängt es ab, ob dem Magistrat eine Pflichtverletzung vorzuwerfen ist. Die Kommission hat deshalb die Entscheidung über den zweiten Punkt ausgesetzt, bis der dritte erledigt sein wird. — Was den vierten Punkt des Magistratsschreibens anlange, so ist die Kommission der Meinung, daß sie sich nicht in die Rechte des Vorstehers mischen darf. Ist von einem Kollegen das Wort „Dummheiten" gebraucht worden, so hatte allein der Vorsteher das Recht, zu entscheiden, ob der Ausdruck in dem Zusammenhange, in dem er fiel, zulässig war oder nicht.

Oberbürgermeister Staude wünscht, die Kommission möge sich schon heute äußern über den zweiten Punkt, ob nämlich im vorliegenden Falle eine Pflichtverletzung seitens des Magistrats vorliege.

Stadtv. Thiele: Im großen Ganzen kann ich mich den Ausführungen des Kollegen Föhring über den erst en Punkt anschließen. Nicht anschließen kann ich mich seiner Ansicht, die Frage, ob im vorliegenden Falle eine materielle Pflichtverletzung des Magistrats vorliegt, müsse ausgesetzt werden, bis festgestellt ist, ob eine andere Person schadenersatzpflichtig gemacht werden kann. Der frühere Stadtrat Pütter hätte selbst dann, wenn die Gemeinde durch ihre Handlung einen finanziellen Vorteil gehabt hätte, eigenmächtig gehandelt, indem er ohne Genehmigung der Stadtverordneten den § 6 des Vertrags aufhob. Diese Eigenmächtigkeit müsse als Pflichtwidrigkeit bezeichnet werden, und diese Feststellung könne schon heute erfolgen. Was das Tadelsrecht der Stadtverordneten gegenüber dem Magistrat anlangt, so habe schon der Referent konstatiert, daß dasselbe unbestritten sei und einen Bestandteil des Kontrollrechtes nach § 37 der Städteordnung bilde. Der Tadel fängt doch nicht erst beim Gebrauch dieses Wortes an. Wenn man sagt, der Magistrat habe in dem einen oder anderen Falle nicht richtig gehandelt, oder er habe seine Befugnisse überschritten, oder sein Verhalten sei zu mißbilligen, so sind das doch gleichfalls Tadel, obwohl das Wort selbst nicht angewendet worden ist. Und wenn man ganz streng gehen will, so müßte man beispielsweise in einer Magistratsvorlage, die uns vor acht Tagen beschäftigte und in welcher gesagt war, „leider" habe das Kollegium einen Antrag des Magistrats abgelehnt, gleichfalls einen „Tadel" erblicken, zu dem der Magistrat nicht berechtigt gewesen wäre, wenn man seiner Auffassung beitreten wollte. Das Recht, den Magistrat zu tadeln, wenn wir es für nötig halten, werden wir uns nicht nehmen lassen. Mag der Magistrat in Zukunft dafür sorgen, daß wir ihn nicht zu tadeln haben. Damit würde ihm und uns gedient sein.

Stadtrat Winter: Auch ich bin der Meinung wie der Herr Vorredner, daß Punkt 2 schon heute erledigt werden kann; aber in dem Sinne, daß keine Pflichtwidrigkeit des Magistrats bei Aufhebung des § 6 des Vertrages mit Stadtgutpächter Schramm vorliegt. Das Recht der Kritik an den Handlungen des Magistrats steht dem Kollegium zu; aber ein gemeinschaftlicher Beschluß, den Magistrat zu tadeln, darf vom Kollegium nicht gefaßt werden, weil beide Körperschaften koordiniert sind.

Stadtv. Lembier hat sich an den Beratungen der Juristen nicht beteiligt, weil er ihre Berufung zur Entscheidung der Frage nicht für korrekt erhalten hat.

Stadtv. Schmidt: Wir haben wiederholt und mit Recht Handlungen des Magistrats bedauern und mißbilligen müssen, ehe wir zum direkten Tadel geschritten sind. Dürften wir den Magistrat, wie dieser meint, nicht tadeln, so dürften wir ihn auch nicht loben. Auch das haben wir ab und zu tun können; und dagegen hat sich der Magistrat niemals gewehrt. (Heiterkeit.) Steckt er das Lob ein, so mag er nur auch den Tadel hinnehmen. Im vorliegenden Falle hat Stadtrat Pütter zweifellos eigenmächtig den § 6 des Vertrags aufgehoben. Kollege Thiele hat ganz recht, wenn er darin eine Pflichtwidrigkeit erblickt, denn der Vertrag war auch vom Kollegium abgeschlossen worden und durfte vom Magistrat nicht einseitig aufgehoben werden. Selbst wenn man zugeben will, daß der letzte Absatz nicht unbedingt angewendet werden müßte, so steht doch fest, daß wenn einmal die Brandfuhren an Schramm vergeben wurden, nach § 6 zu verfahren war. Das ist nicht geschehen, die Stadt hat dabei Verlust gehabt, und wir waren deshalb berechtigt, den Tadel auszusprechen. Ich selbst war es, der die protokollarische Festlegung des Tadels beantragte, weil alle früheren Rügen nichts genützt hatten. — Aufs lebhafteste müssen wir bedauern, daß der Magistrat gegen ein Mitglied des Kollegiums klagbar werden will. Die Parlamente leugnen grundsätzlich ab, wegen Beleidigung klagbar zu werden. Die Aeußerung fiel hier in Wahrnehmung der Rechte als Stadtverordneter. Was gedenkt der Magistrat damit zu erreichen? Will er uns einschüchtern oder einzelne Mitglieder des Kollegiums treffen? Wir werden uns das Recht der Kritik nicht beschneiden lassen.

Bürgermeister v. Holly: Auf den letzten Punkt werde ich nicht eingehen. Es ist aber das gute Recht des Magistrats, wegen Beleidigungen vorzugehen. Es kann doch einmal der Zeitpunkt kommen, wo der Magistrat seine Würde oder die der Stadt für verletzt ansieht. Von dem Referat des Herrn Stadtverordneten Föhring bin ich nicht besonders befriedigt. Das Recht der Kritik soll Ihnen nicht beschränkt werden. (Zuruf: Wie gnädig!)

Stadtv. Grote: Unsere „Würde" braucht Herr v. Holly nicht zu wahren. Das tun wir schon selbst, und das Recht, Ungehörigkeiten zu rügen, liegt in den bewährten Händen unseres Vorstehers. Es lag in der Sache ein gefaßter Gemeindebeschluß vor, den der Magistrat vollständig ignoriert hat. (Ruf: Hört, hört!) und der Magistrat hat das nicht zum erstenmal getan. Der Tadel war doch nicht vom Zaune gebrochen, sondern es lag ein begründeter Anlaß vor. Wenn den Stadtverordneten nicht einmal mehr dieses Recht zustehen soll, dann möchte ich mich schönstens dafür bedanken, noch Stadtverordneter zu sein. Zu bedauern ist es, daß der Magistrat gegen Stadtverordnete, sei es, wer es sei, Beleidigungsprozesse anhängig macht. Zum Frieden im Kollegium trägt das wahrlich nicht bei, und der Unfrieden zwischen beiden Körperschaften wird so lange noch dauern, so lange der Magistrat so wie jetzt zusammengesetzt ist. (Bravo!)

Hierauf äußert sich der Referent Föhring darüber, ob seitens des Magistrats in der Sache eine Pflichtverletzung vorliege. Die juristische Kommission ist in diesem Punkte der Ansicht des Magistrats beigetreten; eine Pflichtverletzung liege nicht vor.

Stadtv. Herzfeld: Nur in der Finanzkommission ist ein Tadel ausgesprochen worden; das Protokoll enthält nichts darüber. Man müsse sich doch im Kollegium bei Handlungen über den Magistrat aussprechen, und könne doch nicht immer mit dem Kopfe schütteln. Die Beschreibung des Klageweges gegen Mitglieder des Kollegiums mißbillige ich, um mich kurz auszudrücken.

Bürgermeister v. Holly: Wir mußten die Würde des Magistrats wahren, und deshalb haben wir Strafantrag gegen den Stadtverordneten Thiele gestellt, weil wir annehmen, es sei bei ihm die Absicht einer groben Beleidigung vorhanden gewesen.

Stadtrat Winter: Der Magistrat ist zu seinem Rechte gekommen, nachdem sich die Juristen auf seinen Standpunkt gestellt haben.

Stadtv. Giese: Ich bedauere das Vorgehen des Magistrats. Er hätte ja die Regierung anrufen und sich über das Kollegium beschweren können. Der Magistrat findet doch sonst den Weg dorthin so leicht. Was soll denn nun eigentlich werden? Sollen wir vielleicht für das Tadelsvotum mit 3 Mk. Strafe belegt oder soll die Versammlung aufgelöst werden? (Heiterkeit.) Ich finde es für recht kleinlich, daß der Magistrat wegen eines von einem Stadtverordneten aus sachlichen Gründen gebrauchten Wortes das Gericht anruft. Gedenkt er damit die Opposition mundtot zu machen? Hier hat jeder die Pflicht zum Reden, und jeder Stadtverordnete hat das auch bei der Einführung dem Oberbürgermeister in die Hand geloben müssen. Wenn mit dem Kollegium jetzt so verfahren wird, so hat sich das Kollegium, das gegen den Magistrat stets Nachsicht übte, dieses selbst zuzuschreiben. (Sehr richtig!) Hat man denn bemals bei den Wasservergeudungen etwas gesagt? Der Magistrat hat sich sehr oft Uebergriffe erlaubt und sogar in Kommissionen zuweilen seinen Einfluß höchst eigenmächtig zur Geltung bringen wollen. Jüngst sei er wieder bei der Bauzonenordnung eigenmächtig verfahren.

Der Vorsteher unterbricht hier den Redner, weil seine Ausführungen zu weit abschweiften. Stadtv. Giese erwidert, er müsse doch beweisen, daß der Tadel berechtigt gewesen sei, wenn man ihn aber nicht aussprechen lassen wolle, so breche er ab.

Auf Antrag des Stadtv. Schmidt wurde sodann Punkt 2 der Vorlage, bis die Sache rechnerisch geklärt ist, vertagt mit dem Zusatzantrag des Stadtv. Grote, daß die Juristen das gesamte in Betracht kommende Aktenmaterial dabei mit prüfen sollen.

Stadtv. Thiele: Gegen die Auffassung des Stadtrats Winter, die Juristen seien dem Magistrat beigetreten und dieser sei damit zu seinem Rechte gekommen, muß entschieden protestiert werden. Im Gegenteil haben die Juristen im Prinzip dem Kollegium das Recht zuerkannt, dem Magistrat in Anschluß an bestimmte Vorkommnisse einen Tadel auszusprechen; nur ob im vorliegenden Falle der Tadel berechtigt sei, müsse erst noch untersucht werden. Bei der ganzen Sache müsse berücksichtigt werden, daß damals in jeder Sitzung Anlaß gegeben war, das Verhalten des Magistrats zu rügen. Bald handelte es sich um große Ueberschreitungen von Voranschlägen, die ja neuerdings gewesen wären, bald um Eigenmächtigkeiten, bald um Unklarsetzen in abgeschlossenen Verträgen. Ich erinnere nur daran, daß wir damals 600 M. für verbrauchtes Wasser dem Pächter Handt nachbewilligen sollten, und am Ende sich herausstellte, daß der Vertrag Herrn Handt überhaupt kein Recht gibt, das verbrauchte Wasser sich von der Stadt bezahlen zu lassen. Seit Jahren ist die Unzufriedenheit mit dem Verhalten des Magistrats vorhanden. In jener Sitzung lief endlich dem Kollegium die Laus über die Leber, und es kam zum Tadelsvotum. Aus dieser allgemeinen Situation heraus muß das Vorgehen des Kollegiums verstanden werden. Aus dieser Situation heraus habe ich auch das Wort „Dummheiten" ganz im allgemeinen gebraucht; denn nicht der Magistrat allein ist an den Mißgriffen schuldig, sondern das Kollegium hat sie zum guten Teile mitgemacht. Glaubt der Magistrat, seiner „Würde" schuldig zu sein, wegen des Wortes gegen mich zu klagen, so läßt sich dagegen nichts tun. Wie das Kollegium über die Anstrengung der Klage denkt, ist ja von verschiedenen Seiten mit aller Deutlichkeit erklärt worden. Die Würde wahrt man nicht durch Klagen sondern durch einwandfreies Handeln. Hat der Magistrat bisher noch keine Dummheit begangen, dann liegt vielleicht darin eine, sich durch eine Klage rehabilitieren zu wollen.

Der Vorsteher rief, nachdem die Herren Holly und Staude ihn deshalb angegangen waren, den Redner wegen der letzten Worte zur Ordnung.

Stadtv. Krüger: Es wird wohl jeder Kollege mit dem Gefühl der heutigen Sitzung beiwohnen, daß diese Aussprache einmal dringend notwendig war. Wenn dabei auch das Gebiet der Empfindlichkeit berührt worden ist, so muß ich sagen: so weit ich in das menschliche Leben eindringen konnte und menschliche Charaktere kennen gelernt habe, ist es mir meist erschienen, als ob diejenigen in ihrer Ehre am empfindlichsten sind, die — wie der Volksmund sagt — den meisten Schmutz am Stecken hatten. (Unruhe.) Selbstverständlich kann das auf unseren Magistrat nicht zutreffen. Denn Kollege Schmidt ist im Unrecht, wenn er die Inanspruchnahme des Gerichts seitens des Magistrats verallgemeinert. Der Prozeß gegen Emmer und mich ist nach meinem Dafürhalten viel weniger dem Bestreben entsprungen, die angeblich gekränkte Ehre der Polizei zu rehabilitieren, als vielmehr zu dem Zweck — und das habe ich Bürgermeister v. Holly auch im Gerichtssaal gesagt — die Quellen aufzuspüren, aus denen wir unsere Kenntnis der Mißstände im Polizeiwesen geschöpft hatten. (Das ist allerdings nicht gelungen.) Somit ist die Klage gegen Kollegen Thiele ein erster Schritt des Magistrats auf einem neuen Wege. Wir sprechen zwar nicht hochpathetisch von unserer Würde; ich will aber hoffen, daß das Bestreben des Magistrats, seine „Würde zu wahren", nicht eine Einschüchterung des Stadtverordneten-Kollegiums zur Folge hat.

Hierauf wurde der Antrag der juristischen Kommission, das Schreiben des Magistrats betreffs des ersten Punktes zur Kenntnis zu nehmen, mit Mehrheit angenommen und die öffentliche Sitzung ½8 Uhr geschlossen.

Versammlungsberichte.

Maschinisten und Heizer (Zahlstelle Halle a. S.).

In der Versammlung am 8. Mai hielt Genosse Thiele einen Vortrag über Entwickelung des Wirtschaftslebens und führte den Kollegen vor Augen, wie sich die Menschheit im Laufe von Jahrtausenden vom Jäger- zum Hirtenvolke, zum Ackerbauer, gewerblich Tätigen bis zum kapitalistischen Großbetrieb entwickelt hat, und legte an treffenden Beispielen die ungeheure Ausbeutung des Menschen durch den Menschen klar. Nur der Zusammenschluß der Arbeiter kann dem einen Damm entgegensetzen, damit Zustände geschaffen werden, daß jeder Arbeiter sagen kann, jetzt habe ich ein Vaterland, wo ich mich wohlfühlen kann. Als Gauleiter wurde Kollege Martin, als Stellvertreter Kollege Nieper gewählt. Das Stiftungsfest findet am 19. Juni im Bellevue statt und wurde ein Komitee von 9 Mann gewählt. (Eing. 13. ds.) Th. A.

Gewerkschaftskartell in Merseburg.

Am Freitag, den 6. Mai, fand in der Funkenburg unsere regelmäßige Kartellsitzung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Erläuterung des Regulativs, 2. Beschwerde des Gen. Aug. Martin wider Gen. Weiße, 3. Kartellangelegenheiten und Verschiedenes. Zum 1. Punkte erörterte Gen. Mittag Punkt für Punkt das Regulativ in längeren Ausführungen. Am Schlusse machte er darauf aufmerksam, daß die Delegierten zum Kartell in öffentlichen Versammlungen gewählt werden sollen. Punkt 2 wurde von der Tagesordnung abgesetzt, da sich das Kartell nicht mit persönlichen Streitigkeiten zu befassen habe. Zu Punkt 3 erstattet Genosse Patschke die Abrechnung über die Maifeier, welche noch mit einem Defizit von 22 Mk. abschließt. Genosse Mittag kritisiert noch, daß die Beteiligung am Ausflug eine schwache gewesen ist. Mehrere Schreiben waren eingegangen. Schluß 11 Uhr. Präsenzliste: Anwesend 12 Genossen. Entschuldigt fehlten: 1 Lederarbeiter, 1 Maurer, 1 Bau- und Erdarbeiter, 1 Zimmerer, 1 Schneider, 1 Handels- und Transportarbeiter. (Eingeg. 13. ds.) H. W.

Gewerkschaftskartell in Eisleben.

Sitzung vom 27. April 1904.

Der Schriftführer verlas das Protokoll, worauf es genehmigt wurde. Präsenzliste: Anwesend 2 Holzarbeiter, 2 Maurer, 1 Glaser, 1 Schneider, 1 Zigarrenmacher, 1 Sattler und 1 Erdarbeiter. Unentschuldigt fehlten 1 Steinsetzer und 1 Zimmerer. Entschuldigt 1 Holzarbeiter. Eine Beratung des Fragebogens fand nicht statt, da der Antragsteller, der auch zu gleicher Zeit die Ausfüllung des Fragebogens übernommen hat, fehlt. Es wurde Klage geführt, daß, wenn man eine Sache übernimmt, sie auch ausführen muß. Der Delegierte der Maurer wurde beauftragt, die Ausfüllung des Fragebogens zu übernehmen, damit in nächster Sitzung diese Angelegenheit eingeleitet werden kann. Eingegangen sind einige Schreiben, die vom Vorsitzenden verlesen und von den Delegierten zur Kenntnis genommen wurden. Unter Verschiedenem wurde das Arrangement der Maifeier bekanntgegeben. Ein Antrag der Maurer, die Ausgabe der Bücher soll Sonntag vormittags von 10—11 Uhr erfolgen, wurde angenommen. Desgleichen ein Antrag, das Kartell solle leicht verständliche Werke anschaffen. Die Werke sollen beim Genossen Döring bestellt werden. Es wurde Klage geführt, daß die Arbeiterschutzkommission, die schon 1 Jahr besteht, ihren Verpflichtungen nicht nachkommt, indem doch sehr viele Mißstände und Uebelstände auf den Bauten herrschen; es wäre zu wünschen, daß die Kommission endlich an die Arbeit geht. Der Vorsitzende der Bauarbeiterschutzkommission erklärt, daß ihn keine Schuld treffe, er hat Mühe und Zeit nicht gescheut, es ist trotz der Einladungen an einer Sitzung kein Kommissionsmitglied erschienen. Unter Verschiedenem wurden noch einige Sachen erledigt, worauf die Sitzung um 12 Uhr geschlossen wurde. (Eingeg. 14. ds.) F. F.

Literatur.

Von der **Neuen Zeit** ist soeben das 33. Heft des 22. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Die Geschichte einer Zeitung. — Die Gewerkschaftsbewegung in Frankreich. Von Jean Longuet (Paris). — Die Verstaatlichung der Leipziger Ortskrankenkasse. Von Gustav Jaeckh. — Die Kartelle in Theorie und Praxis. Von Heinrich Cunow. (Fortsetzung.) — Der Chemigraphenstreik. Von Paul Barthel. — Das Wachstum der sozialistischen Tagespresse. Von Karl Kautsky. — Literarische Rundschau: Elie Halévy, Thomas Hodgskin. Von M. Beer. M. Alsberg, Erbliche Entartung, bedingt durch soziale Einflüsse. Von Ferd. Frey. — Notizen: Der sozialdemokratische Parteikongreß in Kroatien. Von M. P.

Von der **Gleichheit**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, ist uns soeben die Nr. 11 des 14. Jahrganges zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Für unsere Kinder. — Die deutsche Frau im Beruf. Von Dr. R. Michels. — Zur Lage der Blumen- und Blättergarbeiterinnen von Dresden und Umgegend. Von W. Kähler. — Das Vereinsrecht der Staatsbürgerinnen in Preußen. Von Emma Ihrer. — Aus der Bewegung. — Feuilleton: Begräbnis während des Ausstandes. Gedicht von Ada Negri.

Der **Wahre Jacob** hat soeben die 11. Nummer seines 21. Jahrganges erscheinen lassen. Aus dem Inhalt derselben erwähnen wir die beiden farbigen Bilder „Die hunderteiten Nationalliberalen" und „Nette Aussichten", ferner viele andere Illustrationen und außer zahlreichen kleineren Beiträgen die größeren Feuilletons „Fritiler Böhnke", „Des Ministers Traum und Erwachen" und „Rechtspflege". Der Preis der 12 Seiten starken Nummer ist 10 Pfennig.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur Ernst Däumig in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190405 18-19/fragment/page=0003

Ich hatte wiederum Gelegenheit, große Fabrikläger

hochmoderner Damen-Konfektion

ganz außergewöhnlich billig aufzukaufen und offeriere, so lange der Vorrat reicht:

Jacketts Serie I. Wert 4—6 Mk., jetzt für **1.95**

Jacketts Serie II., gefüttert, Wert 8—12 Mk., jetzt für **4.50**

Jacketts Serie III., mit Blendenbesatz und Stickereikragen Wert 15—20 Mk., jetzt für **8.00**

Jacketts Serie IV., hochelegante moderne Ausführungen Wert 25—35 Mk., jetzt für **12.00**

Capes Serie I., gefüttert und mit reicher Garnierung Wert 10—15 Mk., jetzt für **6.00**

Capes Serie II., elegante Ausführung auf prima Futter Wert 20—25 Mk., jetzt für **12.00**

Spitzenkragen Serie I. Wert 10—14 Mk. jetzt für **6.00**

Spitzenkragen Serie II. Wert 18—25 Mk., jetzt für **10.00**

Spitzenstolas Serie I. Wert 7—12 Mk., jetzt für **6.00–2.00**

Spitzenstolas Serie II., Wert 15—25 Mk., jetzt für **12.00–8.00**

Staubpaletots, Staubkragen von Mk. **7.50** an

Blusen in Wolle und Seide, Wert 8—20 Mk., jetzt für **10.00–2.00**

Sämtliche Konfektion zeichnet sich durch vorzügliche Verarbeitung und tadellosen Sitz aus. Es kommen nur diesjährige letzterschienene moderne Facons zum Verkauf.

Die ganze **Pfingstwoche** gewähre ich auf obige Preise noch einen **Extra-Rabatt** von **10%**

Mitglied des Rabatt-Sparvereins.

M. Schneider,

Halle a. S.
Leipzigerstrasse 94.

Pfingstwiese

auf der
Halleschen Rennbahn,
Merseburgerstr. 74,
vom 22. bis 29. Mai.

Weissenfels.

Wer Geld sparen will kaufe bei Friedländer.

Auf sämtliche Herren- und Knaben-Garderoben

10% Rabatt in bar.

Beachten Sie dies bei Ihrem Einkauf zu Pfingsten.

Max Friedländer

Große Burgstraße. Pfingst-Sonnabend bis 10 Uhr abends geöffnet. Große Burgstraße.

Weissenfels. Weissenfels.

Weissenfels.

Walhalla-Theater.

Direktion: F. W. Jedermann.
Ab 16. Mai:
Gastspiel der unübertrefflichen

Winter Tymians

Sänger.

Humoristisch-satyrisch-musikalisches Künstler-Ensemble. — Seit Jahren Deutschlands beste und größte

Elite-Herren-Gesellschaft.

15 Humoristen, Konzertsänger, Schauspieler, Instrumentalisten. 15

Täglich grosse Soiree

mit stets wechselndem reichhaltigen Programm, bestehend aus **theatr. Ensembles**, Quartetts, Terzetts, humor. Solosznen, Liedern usw.

Vor Beginn und in den Pausen **großes Konzert** der Theaterkapelle unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters **Emil Joseph.**

Heute und folgende Tage u. a.
Die strenge Gouvernante
oder
Zwei artige Jungens.
Komisches Terzett v. Winter Tymian.
Der gepreßte Salontyroler.
Originalposse v. Winter Tymian.

Gasthof zum Röderberg.

Mittwoch
Schlachtefest.
fr. Wurst à Pfd. 70 Pf.

Jeden Mittwoch
Schlachtefest.
Aug. Rähm,
Grünstraße 9.

Morgen Mittwoch
Schlachtefest.
Oskar Heller
Steinweg 32.
Telephon 2179.

Mittwoch
Schlachtefest.
Otto Eilenberg
Angerweg 5a.
ff. Schwartenwurst Pfd. 60 Pfg.

Haynsburg

Zum **Pfingstbier** am 2. Feiertag u.
Frühlings-Anturnen
den 3. Feiertag ladet freundlichst ein
Adolf Reichardt. Turn-Verein.

Kinderwagen gebr., f. Mk. z. verk. **Schülershof 1.**

Pfingstwiese

auf der
Halleschen Rennbahn,
Merseburgerstr. 74,
vom 22. bis 29. Mai.

Kranken- u. Sterbekasse d. Maurer u. Zimmergewerks für die Ortschaften Giebichenstein, Kröllwitz u. Trotha.

3. Pfingstfeiertag, den 24. Mai, morgens 9 Uhr im Gasthof z. Mohr

General-Versammlung.

Tagesordnung: Rechnungslegung und Verschiedenes.

Der Vorstand.

Walderholungsstätte Heide.

Wiedereröffnung Donnerstag den 19. Mai.

Anmeldungen Kleine Steinstraße 6.

Nur 7 Tage! Nur 7 Tage!

Rossplatz Halle a. S.

Königlicher Rumänischer

Zirkus.

123 Pferde edelster Rassen. 200 Personen Künstler 1. Ranges.
Donnerstag den 19. Mai abends 8 Uhr

gr. Gala-Eröffnungs-Vorstellung

mit einer Revue des Künstler-Personals sowie der Rasse-Pferde.
Das Programm im detail enthält **16** der besten Nummern des Zirkus-Programms, darunter
Nur Original-Vorführung. **Nur Original-Pferde-Dressuren.**

Direktor Cesar Sidoli

mit seinen unübertreffl. Ensemble- u. Solo-Pferde-Dressuren.

Freitag den 20. Mai abends 8 Uhr

große Vorstellung.

Besondere Bekanntmachung aus den Zirkus-Statuten:
Täglich abends 8 Uhr: Vorstellung. Sonn- und Feiertage je 2 Vorstellungen: um 4 Uhr und um 8 Uhr.
Bei den Nachmittags-Vorstellungen an Sonn- u. Feiertagen zahlen Kinder unter 10 Jahren nur auf Sitzplätzen **halbe Preise.** — Abends zahlen Kinder ganze Preise.

Jeden Mittwoch und Sonnabend

Ausnahme-Vorstellungen f. Familien, Schüler u. Kinder bei welchen **Groß und Klein**, auf allen Plätzen (auch Sitzplätzen). **halbe Preise** zahlen.

Preise der Plätze: Logenplatz 3.10 M., Sperrsitz (nummeriert) 2.10 M., 1. Platz (unnummeriert) 1.55 M., 2. Platz 1.05 M., Stehgallerie 55 Pfg. (Alle Preise verstehen sich inkl. Billet-Steuer.) — Vorverkauf: täglich ab 18. Mai früh 10 Uhr, bei Steinbrecher u. Jasper bis 6 Uhr abends und im Zirkus täglich von 10 bis 1 Uhr und von 4 Uhr ununterbrochen.
Sonn- und Feiertage ist die Zirkus-Kasse geöffnet von 11 bis 1 Uhr und von ½3 Uhr ununterbrochen.

Cesar Sidoli, Direktor u. Eigentümer. Ritter mehrerer Orden p. p.

Ein Kinderwagen billig zu verkaufen **Stieler**, Torstraße 29.

Bettstelle mit Federmatratze f. 10 Mk. zu verk. **Schülershof 1.**

Holz-Auktion.

Morgen Mittwoch den 18. Mai sollen vorm. 10 Uhr auf dem Bauplatz **Alter Markt 3 und 4** zirka 250 Fuhren Brennholz, 150 Stück Balken, Rahmen und Säulen bis 12 Meter Länge, 400 Meter Bretter, Fenster, Türen und Verschiedenes öffentlich meistbietend verkauft werden.

Sonnen-Schirme

Gegründet 1854.

Frz. Rickelt.

weiss Batist	1.25 M.
gestreift Halbseide	2.00 „
prachtv. Muster Chiné-Halbseide	2.00 „
reiches Sortiment Chiné-Rein-Seide	4.50 „

Kleinschmieden 2.

Auswahlsendungen.

Farben

für Oel- und Wasseranstrich,
Firnis, Leim, Pinsel
billigst bei
Ernst Fischer, Moritzzwinger 1,
vorm. **E. Walthers Nachf.**

Pfingstwiese

auf der
Halleschen Rennbahn,
Merseburgerstr. 74,
vom 22. bis 29. Mai.

Apollo-Theater.

Direktion: **Gustav Poller.**
Am Riebeckplatz, nächste Nähe des Haupt-Bahnhofes.

Hartstein

des
beispiellosen Erfolges
wegen
zum **2.** Male **prolongiert!!**
2 völlig neue Burlesken:
Der
„keusche Antonius"
und
Abenteuer im Harem
mit
Hartstein
in den **Hauptrollen.**
Es wird weitergelacht!
Außerdem der **völlig neue**
Spezialitätenteil:
Elfriede Triebel
Konzertsängerin.
Achilles u. Athene
Glanzleistungen an der jon. Säule.
James Thomas
der mod. Jongleur a. d. Drahtseil.
The 3 Hatcaps
akrobatische Tänzerinnen.

Für
Reise und Ausflüge
empfehle meine unübertroffenen
durststillende **Erfrischungs-Bonbon**
Carl Tornow Nachf. Rob. Schirmer,
Leipzigerstraße 82 u. Mansfelderstraße 43.

Gelegenheitsgedichte,
Prologe, Tafellieder, ernste und humoristische Aufführungen für mehrere Personen, für Vereine, Hochzeiten u. Jubiläum fertigt
Frau **Agnes Riess,** Hirtenstr. 14, II.

Pfingstwiese

auf der
Halleschen Rennbahn,
Merseburgerstr. 74,
vom 22. bis 29. Mai.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groh. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (G. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040518-19/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 115. Halle a. S., Mittwoch den 18. Mai 1904. 15. Jahrg.

Die Million deutscher Gewerkschafts-Kämpfer.

Nach den gestern gegebenen allgemeinen Ziffern über die Entwickelung der deutschen Zentralverbände im Jahre 1903 lassen wir heute die Mitgliederstärken der einzelnen Verbände folgen. Sie betrugen:

Gewerkschaft	Mitgliederzahl Ende 1902	Mitgliederzahl Ende 1903	Zu- oder Abnahme
Metallarbeiter	128 842	160 135	+ 31 293
Maurer	81 223	104 712	+ 23 489
Holzarbeiter	70 851	83 662	+ 12 811
Bergarbeiter	48 278	69 028	+ 20 750
Textilarbeiter	41 591	60 235	+ 18 644
Fabrikarbeiter	31 866	45 533	+ 13 667
Buchdrucker (Verband)	34 588	37 341	+ 2 753
Zimmerer	22 811	29 998	+ 7 187
Handels-, Transportarbeiter	20 912	29 411	+ 8 499
Bauarbeiter	17 593	27 105	+ 9 512
Schuhmacher	23 419	26 296	+ 2 877
Schneider	18 935	21 724	+ 2 789
Hafenarbeiter	16 658	19 777	+ 3 119
Tabakarbeiter	18 040	17 811	— 229
Maler	13 898	17 742	+ 3 844
Brauer	14 257	16 934	+ 2 677
Buchbinder	10 698	13 889	+ 3 191
Gemeindearbeiter	6 974	10 393	+ 3 419
Lithographen	8 104	9 760	+ 1 656
Schmiede	7 484	9 571	+ 2 087
Töpfer	8 913	9 227	+ 314
Porzellanarbeiter	8 081	8 613	+ 532
Steinarbeiter	ca. 8 000	8 564	+ 564
Maschinisten	6 250	7 325	+ 1 075
Bäcker	4 897	6 062	+ 1 165
Glasarbeiter	5 095	5 697	+ 602
Steinsetzer	3 995	5 035	+ 1 040
Lederarbeiter	4 580	4 949	+ 369
Tapezierer	4 509	4 816	+ 307
Hutmacher	3 354	4 171	+ 817
Bildhauer	3 797	4 003	+ 206
Glaser	2 807	3 734	+ 927
Sattler	3 611	3 687	+ 76
Stuckkateure	2 679	3 653	+ 974
Dachdecker	3 071	3 543	+ 472
Buchdruckerei-Hilfsarbeiter	2 113	3 496	+ 1 383
Werftarbeiter	3 753	3 439	— 314
Seeleute	2 484	3 270	+ 786
Kupferschmiede	3 297	3 205	— 92
Mühlenarbeiter	2 098	3 133	+ 1 035
Handlungsgehilfen	2 024	3 054	+ 1 030
Handschuhmacher	2 961	3 040	+ 79
Gastwirtsgehilfen	2 142	2 704	+ 562
Fleischer	1 395	2 529	+ 1 134
Schiffszimmerer	2 057	2 262	+ 205
Graveure, Ziseleure	1 734	2 175	+ 441
Kürschner	1 341	1 917	+ 576
Konditoren	982	1 706	+ 724
Vergolder	1 477	1 639	+ 162
Zigarrensortierer	1 152	1 391	+ 239
Lagerhalter	941	1 118	+ 177
Buchdrucker (Elsaß-Lothring.)	764	842	+ 78
Zivilmusiker	591	723	+ 132
Barbiere, Friseure	500	657	+ 157
Gärtner (D. Vgg.)	311	612	+ 301
Bureau-Angestellte	386	414	+ 28
Formstecher	279	400	+ 121
Notenstecher	293	350	+ 57
Blumenarbeiter	—	304	+ 304
Masseure	489	260	— 229
Insgesamt (außer Böttcher)	746 225	938 776	+ 192 551

Den höchsten Zuwachs an Mitgliedern hatten demnach die Metallarbeiter (+ 31 293), die Maurer (+ 23 489), die Bergarbeiter (+ 20 750), Textilarbeiter (+ 18 644), Fabrikarbeiter (+ 13 667), Holzarbeiter (+ 12 811), Bauarbeiter (+ 9512), Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter (+ 8499) und Zimmerer (+ 7187). Diese neun Gewerkschaften verzeichnen allein ein Mehr von 145 851 Mitgliedern oder Dreiviertel der Gesamtzunahme aller Gewerkschaften. Ein Blick auf diese Liste zeigt uns, daß es die großen Industrie-Verbände und die Verbände der baugewerblichen Arbeiter sind, die sich am rührigsten entwickelt haben.

Die freien Gewerkschaften haben im vergangenen Jahre mehr Mitglieder neu gewonnen, als die freisinnigen und christlichen Gewerkschaften überhaupt an Mitgliedern besitzen. Diese Tatsache genügt, um zu wissen, wem die Zukunft nicht nur sondern bereits die Gegenwart gehört.

Der industrielle Aufschwung und die machtvolle Entwickelung der Gewerkschaften aber werden das organisierte Unternehmertum hinwiederum zwingen, seine Vergewaltigungspläne zurückzulegen und sich zunächst die nötigen Arbeitskräfte durch friedliche Tarif-Vereinbarungen zu sichern. Wie die Arbeiter, so werden auch die Unternehmer erkennen, daß starke Organisationen ebenso gefährliche Gegner als auch mächtige Bürgen des Friedens sein können und daß mit der höchsten Entfaltung der Mitgliederziffern zugleich die beste Voraussetzung für kampflose Vereinbarungen gegeben ist. Im Baugewerbe, das heute noch die meisten Streiks und Aussperrungen zählt, macht diese Tarifpolitik bereits die größten örtlichen Fortschritte; die Zeit ist hier nicht mehr fern für eine reichsdeutsche oder wenigstens norddeutsche Tarifgemeinschaft. In der Maschinen- und Metallindustrie sind die tariflichen Anfänge freilich noch recht bescheiden; dem vorzüglich ausgebauten Verwaltungssystem des Metallarbeiter-Verbandes wird es aber gelingen, in den nächsten Jahren Vertrag an Vertrag zu fügen. Rückständig sind die Textilindustrie und der Bergbau. Die erforderliche Entwickelung der Arbeiter-Organisationen in diesen Berufen schafft indes die Vorbedingungen dafür, daß auch hier die Tarifverträge siegreich ihren Einzug halten werden. In dieser Hinsicht hoffen wir in der nächsten günstigen Wirtschaftsepoche auf bedeutsame Ereignisse.

Erst wenn diese Industrien für die Tarifpolitik der Gewerkschaften gewonnen sind, beginnt die eigentliche Aera der Gewerkschaften. Sie wird nicht der Abschluß der Kämpfe, sondern der Eintritt in den Kampf auf höherer Stufe, auf der Basis anerkannter Gleichberechtigung sein. Unternehmer- und Arbeiterorganisationen, — beide in höchster Kraftentfaltung angelangt, werden sich mit einander messen, Macht gegen Macht, und nicht minder werden Unternehmer- und Arbeiterklasse auf politischem Gebiete, im Kampfe um die politische Macht, zusammenstoßen. Der vehemente Vorstoß der Sozialdemokratie bei den letzten Reichstagswahlen und der über alle Erwartungen große Aufschwung der Gewerkschaften, beides sind hochbedeutsame Zeichen der Zeit, die uns große Umgestaltungen auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete ankündigen. Sie werden ebenso friedlich, wie klassengegensätzlich sein. Es ist bekannt, daß die wirtschaftliche und politische Aktion nicht den gleichen Verlauf zeigen. Die Unternehmerklasse benutzt in der Regel die Zeiten des Wirtschaftsaufschwunges, in denen sie der Arbeiterklasse auf gewerkschaftlichem Gebiete Konzessionen machen muß, dazu, um an dieser durch politische Reaktion ihr Mütchen zu kühlen. Die Flitterwochen der deutschen Reichs-Sozialreform fielen in die Zeit des jähen Niederganges der Industrie; in der nachfolgenden Hochsaison träumte das Unternehmertum von Zuchthausgesetzen. So ist es auch für die nächsten Jahre kein Widerspruch, daß das zur Tarifvertragspolitik bekehrte Unternehmertum versuchen wird, durch Ausnahmegesetze die Macht der Arbeiterorganisation zu brechen. Reichen 3 Millionen sozialdemokratischer Stimmen nicht aus, diesen Gedanken zur Tat reifen zu lassen, so werden 1½ Millionen Gewerkschaftsmitglieder die Wut der Scharfmacher zur Raserei steigern. Je friedlicher der wirtschaftliche Horizont scheint, desto gefährlicher drohen politische Unwetter, die übrigens von den berufenen Wetterwarten schon längst signalisiert sind.

Die Arbeiterklasse, die wirtschaftlich stark genug ist, das Unternehmertum in Schranken zu halten, wird dann auch seinen politischen Gegnern gewachsen sein. Und sie wird deren Angriffe siegreich zurückweisen, wenn sie wachsam und einig ist!

Gewerbegericht Halle.

Halle, 13. Mai.

Vorsitzender: Assessor Hoffmann; Beisitzer: Maurer Seifert; Schuhmacher Hartmann; Architekt Möbius und Wagenfabrikant Kathe. Zur Verhandlung standen 17 Sachen.

Ein Vertragsstreit lag der Sache des Komikers Leydel wider den Theater-Direktor Poller zu Grunde. L. war bis zum 15. Mai als Humorist für das Apollo-Theater gegen eine Monatsgage von 250 Mk. engagiert; Direktor Poller verweigerte aber die Zahlung, da er an den Kläger 252.05 Mk. Gegenforderungen hat. Direktor Poller wurde durch den Komiker Hartstein vertreten. Ein Grund, die Zuständigkeit des Gerichts in diesem Falle anzuzweifeln, lag nicht vor, weil Komiker Leydel die von ihm vorgetragenen Kouplets nicht selbst verfaßt hat. Das Reichsgericht hat in solchen Fällen, in denen nur eine gewerbliche Tätigkeit entfaltet wird, die Gewerbegerichte für zuständig erklärt; anders läge die Sache, wenn Kläger seine Kouplets selbst gedichtet hätte. Der Beklagte stützt sich mit seiner Weigerung, die Gage zu zahlen, darauf, daß er im Interesse des Klägers einen Zivilprozeß führen mußte und er dadurch Verluste erlitten habe. Als der Kläger im Vorjahre im Apollotheater eine Gastrolle gab, kam plötzlich von Erfurt die Nachricht, daß ein Betrag von 78 Mk. von der Gage des Klägers bei dem Direktor des Apollo-Theaters gepfändet worden sei. Direktor P. zahlte dem Kläger trotzdem das volle Gehalt aus, um denselben nicht in Verlegenheit zu bringen; er verpflichtete aber den Kläger, im Falle aus der Pfändungssache Forderungen für P. entstehen, die Deckung derselben zu übernehmen. Tatsächlich entstand auch wegen der Forderung von 78 Mk. ein Prozeß, in dem Direktor P. sich einen Rechtsbeistand nahm. Es entstanden erhebliche Kosten, und Direktor P. verlor schließlich den Prozeß, weil er den Eid nicht leisten konnte, daß L. bereits sein Gehalt bekommen hatte, als die Pfändung damals einging. Der Kläger erkannte an, daß er sich dem Herrn Poller gegenüber wohl verpflichtet habe, ev. die der Pfändung unterworfene Forderung von 78 Mk. zurück zu zahlen; für weitere Ansprüche aus der Sache habe er sich aber nicht verpflichtet. Er könne nichts dafür, daß Herr P. den Prozeß mit zwei Anwälten geführt habe. Er wolle aber im Interesse des Beklagten von der Gage 170 Mk. schwinden lassen und nur auf 80 Mk. klagen, da Herr P. auch Schaden gehabt habe. Dem Vertreter Hartstein wird plausibel gemacht, daß nur solche Gegenforderungen auf die Gage geltend gemacht werden könnten, die mit dem Vertragsverhältnis in Verbindung ständen. Private Abmachungen aus früheren Verpflichtungen könnten nicht berücksichtigt werden. Kläger bittet, den Beklagten zu verurteilen, da er mittellos dastehe und am Montag nach Nürnberg reisen müsse. Das Gericht verurteilte den Beklagten, am 15. Mai 80 Mk. an den Kläger zu zahlen. In der Urteilsbegründung hieß es, daß Gegenforderungen, die nicht aus dem Vertragsverhältnis herrühren, nicht zur Aufrechnung gelangen könnten.

Meinungs-Verschiedenheiten zwischen Sachverständigen bestanden in der Sache des Steindruckers Köhler, der gegen den Druckereibesitzer Warnecke wegen kündigungsloser Entlassung und Zahlung des Lohnes für 14 Tage in Höhe von 50 Mk. klagte. K. hatte, wie schon einmal berichtet worden ist, eines Sonntags auf eigene Faust bei einer angeblichen Konkurrenzfirma, der Halleschen Luffafabrik, einige Stunden nebensächliche Arbeiten verrichtet, worin der Beklagte eine Schädigung seines Geschäfts erblickte und infolgedessen den Kläger entließ. Es waren zu heute zur Klarstellung der Angelegenheit zwei Sachverständige geladen, die sich darüber äußerten, ob es ein wichtiger Grund zur Entlassung des Klägers gewesen sei, daß Kläger in der Konkurrenzfirma, während er bei W. engagiert war, einige Stunden arbeitete. Der Sachverständige Steindrucker Pleise vertrat den Standpunkt, daß die Luffafabrik überhaupt kein Konkurrenzgeschäft gegenüber der Firma Warnecke sei. Erstere arbeite nur mit ganz schwacher Kraft und hätte infolgedessen gar keine Konkurrenz, also auch keine Schädigung der Firma W. hervorrufen können. Der Kläger habe dort nur einige autographische Abzüge angefertigt und die Entlassung desselben sei zu Unrecht erfolgt. Fabrikant Krockert war jedoch anderer Ansicht. Die Art der Arbeit komme hierbei eigentlich gar nicht in Betracht. Maßgebend sei insbesondere die Herstellung des Verkehrs zwischen dem Kläger und dem Konkurrenz-Geschäft. Es liege seitens des Klägers zweifellos ein Vertrauensbruch vor, durch den Verrat von Geschäftsgeheimnissen 2c. passieren konnte. Der Vertreter des Beklagten fühlte sich auch

---

„Moderne Zoologische Gärten."

Ueber dieses Thema plauderte vor einiger Zeit Dr. L. Heck, der Direktor des Zoologischen Gartens in Berlin, im Zeitgeist, der wissenschaftlichen Beilage des Berliner Tageblattes. Nach einigen allgemeinen Ausführungen über Art und Anlage der Zoologischen Gärten in Deutschland fuhr der genannte Gelehrte fort:

„. . . . Aber ein anderes ist es, mit naturgeschichtlichen Dingen, mit fremdländischen Tieren und Menschen sein Geschäft zu machen, und ein anderes, diesen Dingen und der Bildungswirkung, die von ihnen ausströmt, in vollkommen uneigennütziger, gemeinnütziger Weise sich zu widmen. Dies tun die Zoologischen Gärten: jeder Bargewinn für einen einzelnen ist bei ihnen — meist sogar satzungsgemäß — ausgeschlossen oder doch so erschwert, daß es nie zur Auszahlung einer Dividende kommt. Und gerade deshalb, weil sie so fest an ihren idealen Zielen halten, haben sie oft so schwer um ihr Dasein zu kämpfen, zumal sie zugleich ihre gesetzliche Pflicht erfüllen müssen, kaufmännisch ehrlich und fest auf ihren Füßen zu stehen.

Man vergleiche die Botanischen Gärten, die allenthalben staatliche oder städtische Anstalten sind, ganz und gar vom Staate oder der Stadt erhalten werden müssen, und man vergegenwärtige sich, was es in diesem Sinne bedeutet, daß es gelungen ist, ein so viel kostspieligeres Volksbildungsmittel, wie es die Zoologischen Gärten sind, aus eigener Kraft ins Leben zu rufen und mit eigenen Mitteln am Leben zu erhalten!

Wie hat man das gemacht? Man hat die Zoologischen Gärten, die als „Gärten" dazu wie geschaffen erscheinen mußten, zugleich als sommerliche Erholungsstätten gestaltet für Alt und Jung, für Hoch und Niedrig, indem man einen Restaurationsbetrieb mit Konzerten eingerichtet und diesem sowie der gärtnerischen und landschaftlichen Seite des Ganzen große Mühen und Kosten gewidmet hat.

Die Menschen sind nun einmal so, daß man nur dann Geld von ihnen haben kann, wenn man ihnen „etwas bietet" im Sinne der Unterhaltung und des Vergnügens. Deshalb läßt man bei Wohltätigkeitsfesten Theater spielen, singen und tanzen, um den Armen und Kranken zu helfen, und deshalb läßt man in den Zoologischen Gärten pauken und trompeten, Diners servieren und Bier und Kaffee schenken, um seine Tiere und Häuser erhalten und damit der Wissenschaft und der Volksbildung dienen zu können.

Ich gehe aber nicht so weit, daß ich diesen Nebenbetrieb nur als notwendiges Uebel betrachtete. Im Gegenteil: auch er hat seine ideale und gemeinnützige Seite, wird bei Zoologischen Gärten wenigstens ganz in diesem Sinne gehandhabt. Das habe ich schon oft genug öffentlich ausgesprochen, und das wiederhole ich auch hier. Oder ist es vielleicht keine gemeinnützige Tat, wirkt man nicht für das Gemeinwohl, wenn man als gesundheitliches Gegengewicht gegen die Lebens- und Wohnungsverhältnisse der Großstadt einen sommerlichen Sammelplatz für die Familien schafft und zugleich einen sommerlichen Tummelplatz für die Kinder aller Altersstufen, wenn man denselben Bildungs- und Erholungsort des Sonntags gegen ermäßigtes Eintrittsgeld weiteren Kreisen zur Verfügung stellt und mindestens an einem Sonntag im Monat für wenige Pfennige jedem, auch dem Aermsten?

Es möge sich jede Stadt und jede Stadtverordneten-Versammlung, jede Provinz und jeder Provinziallandtag nur einmal unbefangen überlegen, was sie an ihrem Zoologischen Garten haben! Wie viele Fremde er einen haben Tag und eine Nacht länger am Orte festhält, wie viele Kaufleute, Handwerker und Arbeiter er in Nahrung setzt! Das ist nur die wirtschaftliche Seite, die ja jetzt überall so sehr hervorgekehrt wird. Sie verdient gewiß ihre Würdigung, muß aber in der Bewertung unbedingt hinter der bildenden und gemeinnützigen zurückstehen. Denn „Geld unter die Leute bringen", das tut auch jedes Tivoli und Belleuve, jede Wald- und Seeschlößchenwirtschaft; aber all sein Geld, was er einnimmt, wieder unter die Leute bringen bis auf den letzten Pfennig, so daß nichts in die Tasche einzelner fließt, außer Gehältern und Taglöhnen, das kann sich nur der Zoologische Garten rühmen!

Selbst wenn man also an dieser oder jener maßgebenden Stelle geneigt ist, ihn als Sommer-Konzertgarten zu betrachten und zu behandeln, so muß man immerhin anerkennen, daß er ein solcher rein gemeinnütziger Charakters ist, der von seinen Ueberschüssen eine wissenschaftliche Schau-Anstalt, eine naturgeschichtliche Volksbildungs-Anstalt ernähren und erhalten hilft.

Nur mit diesem Doppelgesicht, mit diesem Doppelbetrieb können die Zoologischen Gärten existieren: das hat sich durch die allgemeine Erfahrung so festgestellt, daß darüber gar kein Wort mehr zu verlieren ist. Der gemeinnützige Charakter leidet nicht im geringsten darunter; kein Aktionär bezieht Dividende, kein Aufsichtsrat und kein Vorstand Tantieme. . . . . Den Rekord in fiskalisch-schneidiger Behandlung ihres neu gegründeten Zoologischen Gartens erreicht aber die Hauptstadt einer mittelteutschen Provinz, zugleich eine große Universitäts- und Industriestadt, (gemeint ist unsere gute Heimatsstadt **Halle!** D. Red.) die eben deshalb mit um so größerer Freude es hätte begrüßen, um so bereitwilliger und freigebiger hätte mithelfen müssen, als ihrer Schul- und studierenden Jugend dieses neue Anschauungsmittel, ihrer zahlreichen Arbeiterschaft diese neue Stätte höherer Anregung und gediegenerer Erholung geschaffen wurde. In ihrer Stadtverordneten-Versammlung wurde immer darauf hingewiesen, daß die Stadt die Pflicht habe, alle größeren und älteren Parkanlagen, die zum Verkauf kommen, in ihren Besitz zu bringen, als solche zu erhalten und dem Publikum zugänglich zu machen. Als aber die Aktiengesellschaft Zoologischer Garten aus eigenen Mitteln solche gemeinnützige Tat wagte, indem sie ihr eigenartiges Gelände auf ganz originelle Weise anlegte und ausnutzte, da hat man ihr nicht einmal das Wasser zu ermäßigtem Preise gegeben und sucht sie mit der Steuerschraube nach Kräften zu quetschen, natürlich auch mit der ingeniösen Konzertsteuer, d. h. das grotzartige **Lustbarkeitssteuer-Gesetz**, das unser Herr Oberbürgermeister **Staude** vor „Gott und den Menschen" verantworten wollen. D. Red.) die gerade einem Zoologischen Garten in Anbetracht der Aktionäre und Abonnenten den Betrieb in der schikanösesten Weise erschwert, ja für kleinere Verhältnisse das Abhalten von Konzerten fast zur Unmöglichkeit macht. Und das ist der Dank dafür, daß dieser junge Zoologische Garten gleich im ersten Jahre 28 000 Schulkindern freien Eintritt gewährt und auch sonst in Rücksicht auf die starke Arbeiterbevölkerung durch billige Eintrittspreise stets die denkbar entgegenkommendste, von echt gemeinnützigem Geiste durchdrungene Geschäftsgebarung bewiesen hat.

Sapienti sat! Zu deutsch: Die Sache wächst mir zum Halse heraus, und sie geht mich doch eigentlich gar nichts an; denn mir geht's ja gut. Aber wenn meinem Bruder unverdienterweise übel mitgespielt wird, so trete ich für ihn ein, und wenn ich nicht anders kann, denn wenigstens mit einem tapfern, kräftigen Worte. Ich will wünschen, daß es nicht im Walde verhalle." —

Nun, das kräftige Wort ist „im Walde verhallt." Wenn Herr Dr. Heck die „Gemeinwohl-Politik" unserer Stadtgewaltigen näher kennen lernte, würde er sich über die Haltung derselben in Bildungsfragen nicht mehr wundern.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040518-19/fragment/page=0005

bemüßigt, darauf hinzuweisen, daß jemand, der Sonntags gearbeitet habe, Montags doch nicht mit solcher Frische arbeiten könne, als wenn er Sonntags geruht hätte. Das ist schon richtig, und es wurde auch klägerischerseits darauf hingewiesen, die Firma W. müßte dann auch konsequent für Bezahlung der Ueber- und Sonntagsarbeit eintreten. Da der Vertreter des Beklagten nicht genügend legitimiert war, mußte die Sache heute noch einmal vertagt werden.

Eine dreiste Forderung stellte der Lumpenhändler und Kaufmann Graßmeyer an die Lumpensortiererin Wagner. Frau W. verlangte von G. aus einer Akkordarbeit, dem Sortieren von Lumpen, pro Zentner 50 Pfennig, einen Betrag von 5 Mk. Die Lumpensortiererinnen müssen auch bei Herrn Graßmeyer — das ist sehr interessant — eine Kaution von 1 Mk. hinterlegen. Auch diesen Betrag hat die Proletarierin, die weinend ihr Elend beklagte, bei ihrem Abgange von G. im Stich gelassen. Graßmeyer sagte, die Klägerin habe nichts mehr zu verlangen und ihr Akkordgeld richtig erhalten. Wenn sie aber etwas verlange, dann stelle er Gegenforderungen, und zwar beanspruche er, weil die Klägerin ihre Arbeit nicht ordentlich gemacht habe, zunächst 2 Mk. und ferner verlange er — er wolle „anständig" sein — für die Eintreibung nach dem heutigen Termin „nur" 3 Mk. Als der Vorsitzende diese „anständige Forderung" vernahm, erhob er sich plötzlich und machte dem G. klar, daß die Forderung denn doch über den Horizont gehe. Für die Zitierung nach dem Gericht habe G. überhaupt nichts zu verlangen. G. entgegnete, daß er die Pferde hätte im Stalle lassen müssen, und seine Leute, wenn er nicht in seinem Betriebe wäre, aus Rand und Band wären. Es wäre schlimm, wenn der geistige Leiter fehle. Da eine Zeugin, die allerdings gehörig verwarnt wurde, aussagte, Herr Graßmeyer sei ein guter „Chef"; die Klägerin habe schon mehr bekommen, als sie zu verlangen gehabt habe, wurde die Klägerin mit ihrer Forderung abgewiesen. Als der Beklagte dann nochmals sagte, was denn nun aus seiner „Forderung" werden solle, wurde ihm gar keine Antwort zu teil.

Teilweisen Erfolg mit ihrer Klage hatten die Maurer Hunold und drei Genossen, die von dem Bauunternehmer Ebert 10 Mk. Lohn für zwei Tage verlangten, weil sie am 25. und 26. April durch Verschulden des Beklagten aussetzen mußten. Als die Kläger am 25. April auf dem Bau erschienen, fehlte es an Holz zum Weiterarbeiten. Sie wurden bis zum 26. April vertröstet, und sollen, so nahm die Mehrheit des Gerichts zum wenigsten an, mit dem Aussetzen des einen Arbeitstages stillschweigend einverstanden gewesen sein. Am Morgen des 26. April kamen sie wiederum auf den Bau, vergeblich Beschäftigung verlangend, und schließlich nahmen sie am anderen Tage ihre Entlassung. Das Gericht sprach den vier Klägern je 5 Mk. für den Lohnverlust vom 26. April zu und wies die Kläger mit der Forderung für den 25. April ab, da sie mit dem Aussetzen der Arbeit an diesem Tage einverstanden gewesen wären.

Abgewiesen mit seiner auf kündigungsloser Entlassung basierenden Forderung wurde der Maurerpolier Keinhorf, da der Beklagte, Tischler Baumbach, beschwor: Es ist wahr, daß ich mit dem Kläger gegenseitig vereinbart habe, Kündigung ist ausgeschlossen.

Zugesprochen wurden dem Arbeiter Götze 4.20 Mk., da der Beklagte, Maurermeister Grote, den vereinbarten Lohn rechtswidrig herabgesetzt hatte.

Vertagt wurden die Sachen: Kellner Heyduck wider den Cafetier Jessich, kündigungslose Entlassung betreffend; Vorarbeiter Hundt gegen die Firma Schmidt u. Komp. desgleichen; Zuschneider Höber gegen die Kommanditgesellschaft Haase u. Komp. und Gastwirt Anders gegen Pferdehändler Priedigkeit, Lohn- bezw. Gehaltsforderungen betreffend.

Gewerkschaftliches.

Frankreich. Der Streik der Offiziere der Handelsmarine dauert nun bereits drei Wochen, und noch ist keine Aussicht auf Beilegung des Konfliktes vorhanden. Die Offiziere und mit ihnen die Unternehmer, die sonst bei jedem Arbeiterstreik den Staat mit seinen Machtmitteln zu Hilfe rufen, protestieren jetzt gegen die Regierung, welche einige Schiffe zur Verfügung gestellt hat, um den Postdienst nach Corsica, Tunis und Algier aufrecht zu erhalten. Man hört diesmal auch nichts von einem Aufgebot von Gendarmerie und Militär; Regierung und Behörden üben ganz dieselbe weitgehende Rücksicht gegenüber den streikenden Offizieren, wie man diese bei uns gegenüber den streikenden Aerzten beobachten kann.

Aus der Genossenschaftsbewegung.

Streckau. Am Sonntag, den 8. Mai, hielt der hiesige Konsumverein im Gasthof zu Luckenau seine Halbjahrs-Generalversammlung ab. Zu Punkt 1 gab der Geschäftsführer Genosse Albert Gabler den Halbjahrs-Bericht nebst der Bau-Schluß-Abrechnung bekannt. Aus dem Berichte ist hervorzuheben, daß der Umsatz des Vereins in diesem Halbjahre 111 815 M. betrug. Das Gebäude, welches der Verein im verflossenen Jahre errichtet hat, kostet 51 000 M. inklusive sämtlicher Einrichtungen. Hierauf schlug der Geschäftsführer vor, den Reingewinn von 15 778.82 M. in folgender Weise zu verteilen: 13 Prozent als Rückvergütung auf die abgegebenen Wertmarken, dem Reservefonds 148.15, der Grundstücksabschreibung 200 und den Rest von 900 M. auf Vortrag neuer Rechnung zu verteilen. Mit diesem Vorschlag war die Versammlung nicht einverstanden, denn die Abstimmung ergab, daß nur 5 für diesen Vorschlag stimmten, während die Versammlung von 100 Personen besucht war. Von einem Mitgliede wurde ausgeführt, daß der volle Reingewinn als Dividende ausgezahlt werden müsse, von einer Verminderung der Dividende sei abzusehen, denn nur eine hohe Dividende halte einen Konsumverein zusammen. Wie tief wirtschaftlich denkend sind die Mitglieder des hiesigen Konsumvereins; während andere Vereine ihre Dividende herabsetzen, will man hier mit aller Gewalt an 15 und 16 Prozent festhalten, ein Beweis, daß der konsumgenossenschaftliche Grundsatz in diesem Kreise noch fremd ist. Zum nächsten Punkt: Anschluß an die Großeinkaufsgesellschaft, schien es anfangs, als wenn mit einer Ablehnung zu rechnen sei, jedoch wurde der Antrag, nachdem ihn der Geschäftsführer erläutert hatte, einstimmig angenommen. Im Geschäftlichen wurde das Verhalten des Bäckermeisters Köibel in Zeitz unserem Verein gegenüber einer scharfen Kritik unterzogen und wurde von der Versammlung der Wunsch geäußert, mit Köibel sämtliche Geschäftsverbindung zu brechen; diesem Wunsch ist bereits Rechnung getragen worden. Es erfolgte noch die Erledigung einiger kleinerer Angelegenheiten, worauf der Geschäftsführer die Versammlung mit einem dreimaligen Glück auf schloß.

Gemeindezeitung.

Bruckdorf. Eine Sitzung der Gemeinde-Vertretung fand Freitag abend statt. Es wurde der bisherige Schöppe Emil Bennemann wieder gewählt. Als stellvertretender Schöppe wurde Wilhelm Hilprecht gewählt. Betreffs der Wasserangelegenheit äußert sich die Verwaltung des Bruckdorf-Nietlebener Bergbau-Vereins dahin, daß die neue Grube keine Schuld an dem Wassermangel trägt, sondern lediglich die Witterungsverhältnisse. Die Gemeindevertretung wird sich deshalb in nächster Sitzung nochmals mit dieser Angelegenheit beschäftigen. Die neue Deckung des Schuldaches ist der Firma Dachplattenfabrik Halle a. S.-Teutschenthal für den Preis von 3 Mk. pro Quadratmeter übergeben worden.

Gerichtssaal.

Strafkammer.

Halle, 14. Mai.

Vorsitzender: Landgerichtsrat Behm; Ankläger: Staatsanwalt Dr. Klotz.

Verworfen wurde die Berufung des Arbeiters August Mendler von Eisleben, der vom dortigen Schöffengericht wegen öffentlicher Beleidigung zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt worden ist. Der Angeklagte traf in Eisleben in der Nacht vom 16. Februar in einer Gasse den Nachtwächter Kahmasky, der auf einem Rundgange begriffen war. Als der Angeklagte etwas Skandal machte, wurde er von dem Wächter ersucht, ruhig zu sein. Darauf wurde er noch auffallender und soll den Wächter durch Aeußerungen wie „Stromer, Vagabund 2c." beleidigt haben. Mendler bestreitet, jene Schimpfworte gesagt zu haben. Durch die stattgehabte Beweisaufnahme kam das Gericht zur Bestätigung des Urteils erster Instanz.

Halle, 16. Mai.

Vorsitzender: Direktor Fromme; Ankläger: Staatsanwalt Alsleben.

Sehr hart bestrafter Moralheld. Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde verhandelt gegen den Maurerpolier Wilhelm Bernhardt von hier, der wegen unbefugter Beilegung eines öffentlichen Amtes und wissentlich falscher Anschuldigung angeklagt war. Der Angeklagte traf in der Nacht vom 25. zum 26. Dezember am Viktorianlatz ein Liebespaar auf der Straße, glaubte etwas Unsittliches wahrzunehmen, stellte sich als Kriminalbeamter vor und rief: „Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie." Als dann ein Polizist hinzukam, bat der Angeklagte um Feststellung der Personalien des Pärchens, nannte seinen Namen und verschwand. In der Nacht zum 28. Dez. hatte der Angeklagte mit einem anderen Pärchen in der Reichardtstraße ein ähnliches Manöver aufgeführt, einen Metallarbeiter gestoßen, dann einen Polizeisergeanten hinzugerufen und das Paar beschuldigt, es habe sich unanständig betragen. In beiden Fällen, das ergab die Beweisaufnahme, war aber nichts Anstößiges passiert. Während der Angeklagte in Abrede stellte, im ersten Fall der Mann gewesen zu sein, der sich da als Kriminalbeamter ausgegeben habe — er wollte zur Zeit, als die Sache passiert ist, in einer Kneipe gewesen sein — erinnerte er ein, in der Nacht zum 28. Dezember so ein bisschen Sittenwächter gespielt zu haben. Die Beweisaufnahme fiel aber unglücklich für den Angeklagten aus. Zur Sprache kam auch, daß der Angeklagte wegen einer ähnlichen Geschichte schon einmal bestraft ist. Der Staatsanwalt bezeichnete das Treiben des Angeklagten als gemeingefährlich und beantragte eine Gesamtstrafe von 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust. Das Urteil lautete dem Strafantrag gemäß; der Angeklagte wurde in Haft genommen.

Große Mengen Metall wurden, wie wir seinerzeit berichteten, aus der Armaturenfabrik von Haaßengier entwendet. Als Täter wurde am Abend des 3. Februar der in der Fabrik beschäftigt gewesene Arbeiter Reinhold Gneist von hier ertappt. Er stand heute wegen Diebstahls unter Anklage, und mit ihm wurden wegen Hehlerei, Begünstigung und Anstiftung zum Diebstahl beschuldigt der Handelsmann Otto Krickemeyer, dessen Ehefrau Marie Krickemeyer und der Metallgießermeister und Armaturenfabrikant Wilhelm Koch von Giebichenstein. Gneist erzählt, daß er vor Weihnachten eines Abends mit Krickemeyer in einer Kneipe zusammengekommen sei, dort erzählt habe, daß er bei Haaßengier arbeite und K. ihm dann gesagt habe, er möge ihm doch ab und zu einmal etwas Metall besorgen; er werde es schon unterbringen. G. nahm dann von Mitte November v. J. regelmäßig zweimal in der Woche 8 bis 10 Pfund Rotguß, Messing und Bronze von der Fabrik mit nach Hause und schaffte diese Metallstücke in Krickemeyers Wohnung. G. erhielt nach K.s Angaben 20 Pfennig pro Pfund und schaffte dann das Metall in Kochs Behausung, wo er 60 Pfennig pro Kilo bekam. Auch Frau Krickemeyer hatte einige Male Metall zu Koch geschafft. Sie hat in Not gehandelt und bedauert ihre Kinder. Während G. und K. geständig waren, die Entwendung und Hehlerei von Mitte November v. J. bis Anfang Februar d. J. begangen zu haben, stellt Koch seine Teilnahme an der Hehlerei entschieden in Abrede. Er habe für das Metall einen angemessenen Preis bezahlt und nicht gewußt, daß die Gegenstände von Haaßengier entwendet waren. Krickemeyer habe ihm selbst gesagt, daß die Sachen reell erworben wären. Dagegen behauptet Krickemeyer, Koch habe gewußt, daß das Metall entwendet war. Er habe dem Koch einmal gesagt, er solle sich mit dem Metall ein bißchen in acht nehmen. Koch habe darauf gesagt, er solle es nur unbesorgt bringen. Etwas verfänglich war für Koch, daß er in der Voruntersuchung zugegeben haben soll, sich der Hehlerei schuldig gemacht zu haben. Er bestreitet dies und behauptet, er wisse von einem Geständnis nichts. Wenn er erst ausgesagt habe, er hätte gedacht, das Metall sei gestohlen, so habe er dies höchstens uniüberlegt und unter dem Zwange getan. Der Untersuchungsrichter Dr. Bindseil habe gesagt: „Wenn Sie nicht gestehen, dann lasse ich Sie sofort verhaften." Amtsgerichtsrat Dr. Bindseil stellt aber in Abrede, auf Koch irgend welchen Zwang ausgeübt zu haben und Gerichtssekretär Brust bestätigt diese Angabe. Von der Verhaftung Kochs sei besonders Abstand genommen worden, weil Koch ohne Zwang ein Geständnis abgelegt hatte. Auch vor der Polizei hatte Koch zugegeben, Hehlerei begangen zu haben. Er blieb aber heute bei der Behauptung, die Protokolle seien falsch. Der Staatsanwalt erachtete alle drei Angeklagten nach stattgehabter umfangreicher Beweisaufnahme für überführt und beantragte gegen Gneist 6 Monate Gefängnis, gegen Krickemeyer, der vorbestraft ist, 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus und Nebenstrafen, gegen Frau Krickemeyer 2 Wochen Gefängnis und gegen Koch wegen gewerbs- und gewohnheitsmäßiger Hehlerei 1 Jahr Zuchthaus und 2 Jahre Ehrverlust. Das Urteil lautete gegen Gneist und Koch dem Strafantrag gemäß; der Ehemann Krickemeyer wurde zu 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus und Nebenstrafen und seine Frau wegen Begünstigung zu 20 Mark Geldstrafe ev. 4 Tagen Gefängnis verurteilt. Koch wurde wegen Höhe der Strafe in Haft genommen.

Verworfen wurde die Berufung des Maurers Karl Hoffmann von Petersroda, der vom Bitterfelder Schöffengericht wegen Körperverletzung zu 1 Monat Gefängnis verurteilt worden war. Die Tat war am 23. August v. J. gelegentlich eines Tanzvergnügens begangen.

Halle und Saalkreis.

Halle, 17. Mai.

Aus dem Stadtverordnetensaale.

Die Schlacht um das Tadelsvotum ist gestern endlich geschlagen worden. Sieben Wochen, nachdem das Kollegium die seit langem aufgespeicherte Unzufriedenheit mit dem Magistratsregiment in einem Tadelsvotum zum Ausdruck gebracht hatte,

Kleines Feuilleton.

Ueber die Kriegführung in Südwestafrika brachte dieser Tage die Kreuz-Zeitung interessante Privat-Korrespondenzen vom Kriegsschauplatze, von denen folgende charakteristische Stellen hier wiedergegeben seien:

„Mächtig ist der Trotz, den eine Truppe hier mit sich führt. Für die rund 500 Mann der Abteilung v. Glasenapps waren 22 große afrikanische Wagen und zwei Karren gestellt, die der Truppe überall hin folgten und hinter ihr einen Bandwurm von zwei Kilometer Länge bildeten.

Man braucht hier so viel Wagen, weil das Land selbst gar nichts bietet außer Viehfutter und Wasser (letzteres sehr spärlich). Die Eingeborenen nähren sich zwar (ange Zeit von „Feldkost" (hauptsächlich Ochsis, einer kleinen trockenen Zwiebelart, die da und dort gefunden wird), aber der Weiße muß alles, wovon er leben will, mit sich führen. Dann und wann findet man in einem Garten Mais, Melonen, Kürbis, Tomaten, auch wohl Kartoffeln, aber das ist selten, und immer ist es nur wenig, für einzelne Leute ausreichend.

Die Entfernungen, die man zurücklegt, hängen in erster Linie von den Ochsenwagen ab, dann vom Wasser. Man trackt bis zu vier Stunden in einer Tour mit einer Geschwindigkeit von 4—5 Kilometern; die Truppe marschiert etwas rascher. Einzelne leichte Wagen haben jedoch eine bedeutend größere Geschwindigkeit. Man macht am Tage meist zwei Trecks und ruht über Mittag. Die frühen Morgen- und späten Nachmittagsstunden sind am geeignetsten. Kurz nach Sonnenaufgang um 5, später um 6 Uhr zogen wir morgens los; abends wurde bis zum Einbruch der Dunkelheit getreckt.

Wasserstellen spielen im Feldzuge (hierzulande „Orlog" genannt) eine sehr wichtige Rolle. Der Vieh weatreibende Gegner ist von ihnen ebenso abhängig, wie der verfolgende Weiße. Zwar hat jeder Wagen Wasserfässer und jeder Mann einen Wassersack und zwei Feldflaschen, aber zu mehr als einmaligem Abkochen reicht das meistens nicht. — Die Ochsen müssen täglich einmal getränkt werden, um leistungsfähig zu bleiben. Danach richtet man seine Trecks ein; im allgemeinen geht man lieber mittags als abends an das Wasser wegen Moskitos, und da die Ochsen mittags besser saufen.

Das Wasser ist nur selten klar und meist nur gekocht genießbar; oft sah es graubraun aus wie Tee mit Milch, und damit wurde alles gekocht!

Alle Namen, die Ihr auf der Karte seht, sind Wasserstellen, und lange nicht immer sind Ansiedelungen damit verbunden.

Ueber alle unsere Bewegungen und unsre Stärke ist der Gegner stets mit genauen Nachrichten versehen. Man ist andauernd von einzelnen Spionen umgeben, die seitwärts im Busch liegen. Der Versuch, diese abzufangen, ist aussichtslos; dann und wann wird durch Zufall einer ergriffen. Erst am 30. März bei unserm Eintreffen in Seeis wurden zwei nur 300 Meter von der besetzten Station gesehen und einer davon erschossen.

Die Nacht fürchtet der Herero. Er schläft dann, greift aber nie an, und das ist ein großer Vorteil. Durch nächtliche Ueberfälle könnte der Truppe leicht großer Schaden zugefügt werden. Eine hermetische Abschließung des Lagers durch Posten ist im Busch einfach unmöglich, man müßte denn alle Leute jede Nacht auf Wache schicken!

Das Erkennen der Gegner ist sehr schwer, da sie fast durchweg erbeutete (aus Magazinen geraubte) Schutztruppen-Uniform tragen. Es ist größte Vorsicht stets geboten, will man nicht eigne Leute erschießen und andrerseits den Gegner rechtzeitig erkennen.

Der Kampf in den Bergen und im dichten Busch wird noch schwer werden, und es ist fraglich, ob er eine Entscheidung bringt. Denn Einschließen und alle Ausweg- verlegen ist nicht möglich. Der Schwarze schlüpft doch irgendwo durch, wenn auch unter Zurücklassung eines Teiles seines Viehes. Dann geht die Jagd auf die einzelnen Teile los und das kann eine Flugtruppe nicht leisten und auch mit Berittenen dauert die Verfolgung wahrscheinlich lange. Vor Sommer glaube ich kaum, daß man der Herero völlig Herr werden wird, und dann kommt hoffentlich der Ovambo-Feldzug und noch ein Zug nach dem Süden, schließlich muß das ganze Land von den herumschweifenden Räuberbanden usw. gesäubert werden."

Diese Schilderung eröffnet eine erbauliche Perspektive für den ferneren Feldzug und dessen Dauer! —

Wenn der Kaiser auf Besuch kommt. Der Köln. Volksztg. wird aus Metz geschrieben: Am 11. Mai um die Mittagsstunde sollte hier bei dem Kaiser Wilhelm-Denkmal auf der Esplanade ein Vorbeimarsch in Sektionen, Kavallerie in Rotten, vor dem Kaiser stattfinden. Tags vorher wurde, leider nicht in den frühen Morgenstunden, sondern gerade in den verkehrsreichsten Vormittagsstunden, von 8 bis 12 Uhr, eine Generalprobe der Spalierbildung, des Auf-, An-, Vorbei-, Ab- und Heimmarsches abgehalten, wie sie bei ähnlichen Veranstaltungen unter dem früheren Kommandierenden, Graf Häseler, die Sitte war. Da nun die Esplanade zum Teil und der neben ihr liegende, mehrere Hektar große Wilhelmsplatz ganz mit den Buden der Maimesse besetzt sind — bis zur Ankunft des Kaiserpaares müssen diese in einem Tage und zwei Nächten mit Hilfe von Pionieren und Feuerwehr abgebrochen sein — wurden die Straßen der Stadt, die so schon eng genug sind, zur Aufstellung des Armeekorps benutzt. An eine vorherige öffentliche Bekanntmachung der Uebung und der infolgedessen notwendigen Straßensperrungen hatte man anscheinend nicht gedacht; so entstand denn in allen Stadtteilen eine gewaltige mehrstündige Verkehrsstockung, in einer Ausdehnung, Dauer und Härte, die man in Metz, wo man doch in dieser Hinsicht wahrhaftig nicht verwöhnt wird, noch niemals auch nur annähernd erfahren hau. Das Zeichen des Verkehrs, in der wir nach des Kaisers Worten stehen, war für einige Zeit untergegangen; wahre Wagenburgen, in der Stärke von einigen Hunderten, standen in verschiedenen Straßen zusammengefahren und mußten dort stundenlang stilliegen; große Massen von Personen stauten sich an den Truppenzügen; die Straßenbahn stellte ihren Betrieb ein; Postfuhren konnten weder zum Bahnhofe hinaus, noch in die Stadt hineinbefördert werden. Reisende mußten auf den gewählten Zug oder überhaupt auf die Abreise verzichten. Alles, Arbeiter, Fuhrleute, Bürger, Beamte, schimpfte. Am Tage vorher sprach ein höherer Offizier vom Generalstabe bei hiesigen Redaktionen vor und stellte an sie das Ansinnen, von der morgigen großen militärischen Bewegung nichts in ihrem Blatte zu erwähnen.

Weltausstellungs-Briefmarken. Die Postverwaltung der Vereinigten Staaten hat Weltausstellungs-Postmarken herstellen lassen. Die grüne Centmarke zeigt das Bildnis Robert R. Livingstones, der als amerikanischer Gesandter die Unterhandlungen mit Frankreich pflog, die zum Ankauf des Louisiana-Gebiets führten. Auf der roten Zwei-Cents-Marke erblickt man das Bild Thomas Jeffersons, während die Drei-Cents-Marke das Bild James Monroes und die Fünf-Cents-Marke das Bild William Mc Kinleys zeigt.

Koch eine Lenbach-Anekdote. In dem Pariser Blatte Humanitee, dem Blatte des französischen Sozialisten Jaurès, erzählt Genosse Südekum folgende hübsche Anekdote: „Ich ging eines Tages mit einer russischen Studentin in Lenbachs Atelier in München, weil ich hoffte, daß er nicht da sein würde. Unverhofft kam er plötzlich zurück und war von der originellen, orientalischen und slavischen Schönheit dieser jungen Frau so entzückt, daß er sofort den Wunsch aussprach, sie malen zu dürfen. Von ganzem Herzen willigte sie ein. Am folgenden Tage lud er sie, nach einer langen und ermüdenden Sitzung, zum Mittagessen ein. Seine Frau — eine „von" — erklärte jedoch, daß sie lieber nicht mit einer „jüdischen Russin" an demselben Tisch sitzen möchte. „Dann," erwiderte Lenbach, indem er der jungen Studentin seinen Arm reichte, „gehen Sie, allein zu essen, gnädige Frau!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040518-19/fragment/page=0006

mußte sich der Magistrat durch die Juristen belehren lassen, daß die Stadtverordneten allerdings das Recht in Anspruch nehmen dürfen, im Anschluß an bestimmte Fälle dem Magistrat einen Tadel auszusprechen. Es ist ja nicht das erste Mal, daß zwischen Magistrat und Stadtverordneten ein Konflikt schwebt. In gewissem Sinne kann man sogar von einem chronischen Konfliktszustand sprechen, der nur dann und wann zu hellerer Flamme aufschlägt. Der Magistrat ist schnell bei der Hand, sich verletzt zu fühlen. In lebhafter Erinnerung ist noch der Konflikt, der sich vor etwa 3 Jahren abspielte. Der Vorsteher des Kollegiums, Prof. Dittenberger, hatte damals geäußert, wenn erst mal ein Stadtverordneter zum Magistratsmitglied gewählt sei, so sehe und höre man von ihm nichts mehr. Flugs fühlten sich die Unbesoldeten beleidigt, verließen die Sitzung und drohten mit Mandatsniederlegung. Kleinere Konflikte folgten, und immer gestaltete sich ihre Austragung unerquicklich, weil der Magistrat nie sich zu dem Eingeständnis bequemen mochte, Fehler begangen zu haben, wenn dieselben auch noch so klar auf der Hand lagen. Er war's nie gewesen; er hatte immer seine Pflicht voll erfüllt; immer waren es nur die Stadtverordneten, die unberechtigt an ihm mäkelten. Eine Geschichte der Halleschen Stadtverordneten wäre eine Geschichte der Konflikte mit dem Magistrat. Und zwar gehören zu den „Nörglern" Leute, denen man wahrlich keine Konfliktssucht vorwerfen kann, wie die Herren Schmidt, Grote, Giese und andere. Nur die starke Unlust, im Kollegium jede Gelegenheit zu benutzen, dem Magistrat entgegenzutreten, verhindert, daß noch viel häufiger, als es schon geschieht, die Konfliktsflamme hell hervorbricht. In der Sitzung am 28. März bildete ein an sich kleiner Anlaß den Funken, der die Explosion herbeiführte und das Tadelsvotum reifen ließ. Aber gerade in den vorausgegangenen Sitzungen war damals die Unzufriedenheit so gesteigert worden, daß eine Kleinigkeit hinreichte, die Bombe zum Platzen zu bringen. Sie platzte. Und der Magistrat? Ei nun, der blieb seiner alten Praxis treu. Er war es wieder nicht gewesen; er hatte nichts Unrechtes begangen, und überhaupt brauche er sich von den Stadtverordneten nicht tadeln zu lassen. Er setzte sich hin und schrieb eine Entgegnung, vier engbeschriebene Folioseiten lang. Er wies nach — wenigstens glaubte er nachgewiesen zu haben — daß erstens die Stadtverordneten nicht das Recht haben, den Magistrat zu tadeln, daß zweitens im vorliegenden Falle gleich gar kein Anlaß zu einem Tadel gegeben sei und daß drittens ein Stadtverordneter nachträglich zu rüffeln sei, weil er von „Dummheiten" gesprochen hatte.

Gestern gaben nun die Juristen, an die das Magistratsschreiben verwiesen worden war, ihr Gutachten ab. Die prinzipielle Frage, ob das Kollegium das Tadelsrecht besitze, bejahten sie. So sehr der Referent, Rechtsanwalt Föhring, auch nach dem Rezepte verfährt, den Pelz zu waschen, ohne ihn naß zu machen, so konnte er doch nicht umhin, ausdrücklich die im Magistratsschreiben enthaltene Begründung für hinfällig zu erklären. Ob gerade im vorliegenden Falle eine Pflichtverletzung des Magistrats vorliege, soll erst noch entschieden werden durch Prüfung des Aktenmaterials. Und was den verlangten nachträglichen Rüffel an einen Stadtverordneten anlange, so habe die Kommission abgelehnt, sich mit dieser Frage zu befassen, weil das in die Rechte des Vorstehers eingreifen würde, der allein zu entscheiden habe, ob ein Ausdruck die Grenze der zulässigen Kritik überschreite oder nicht.

Obwohl dieses Gutachten der Juristen gegen den Magistrat lautete, erklärte Stadtrat Winter, der Magistrat sei nunmehr zu seinem Rechte gekommen. — In die Debatte griffen ein die Stadtverordneten Schmidt, Grote, Thiele, Herzfeld, Giese und Krüger. Der Magistrat bekam dabei gar schlimme Sachen zu hören, und wenn er nicht mit Blindheit geschlagen ist, weiß er, wie die Stimmung im Kollegium gegen ihn ist. Ueber den Verlauf der Debatte gibt der Bericht näheren Aufschluß. Es kann mit Genugtuung konstatiert werden, daß auch die bürgerlichen Redner diesmal nicht zurückgewichen sind, und daß die wiederholte Erklärung vom Magistratstisch aus, es solle beileibe nicht dem Recht der Kritik zu nahe getreten werden, ironisches Lächeln erregte. Selbstverständliches braucht nicht erst versichert zu werden.

½8 Uhr wurde die öffentliche Sitzung abgebrochen. In der geschlossenen Sitzung wurde mit 37 gegen 14 Stimmen Stadtsyndikus Dr. Busch aus Celle, 34 Jahre alt, zum Stadtrat an Stelle des Herrn Pütter gewählt und Magistrats-Assessor Walter in Charlottenburg, 36 Jahre alt, mit 46 gegen 4 Stimmen als Magistratsmitglied an Stelle des verstorbenen Herrn Reißner. — Polizeisergeant Heinrich (Nr. 61) wurde in zweiter Lesung endgiltig angestellt und Kaufmann Lindemann, Magdeburgerstraße, zum Armenpfleger für den 16. Bezirk gewählt.

Wem nützt die Kolonialpolitik?

Die gestern im Goldenen Hirsch tagende Volksversammlung war gut besucht. Gegner resp. Freunde der jetzigen Kolonialpolitik der deutschen Reichsregierung waren nur in geringer Anzahl erschienen. Einer von ihnen, der das Wort nahm, hat ihnen keineswegs Ehre eingebracht, darüber weiter unten.

Der Referent, Reichstagsabg. Ledebour, erklärte Eingangs seines Vortrages, daß die Sozialdemokratie keineswegs grundsätzlich jede Kolonialpolitik verwerfe. Würden in irgend einem außereuropäischen Lande noch weite Strecken vorhanden sein, die eine Möglichkeit der Ansiedelung Deutscher zuließen, ohne daß die Eingeborenen entrechtet, ausgebeutet und ihres Eigentums beraubt würden, dann könnte sich auch unsere Partei eventuell mit einer solchen Kolonialpolitik aussöhnen. Da aber solche Landstrecken heute in den Kolonien nicht mehr zu haben sind, stehen wir ohne weiteres der deutschen Kolonialpolitik mit ihren Eroberungsplänen und Niederwerfung der Eingeborenen durch Pulver und Blei ablehnend gegenüber.

Das Kolonialgebiet Deutschlands umfaßt rund 2 600 000 Quadratkilometer und ist etwa fünfmal so groß wie das Mutterland Deutschland. Das sind große Länderstriche, aber sie sind außerordentlich dünn bevölkert. Der Handel mit den Kolonien ist ein sehr geringer; er beträgt für unsere Kolonien 48 Millionen Mark, das ist der 200. Teil unseres Gesamthandels überhaupt. Auf der anderen Seite stehen die Ausgaben mit 22 Millionen jährlich, die im Inlande viel besser — z. B. für die Volksschulen — verwendet werden könnten. Haben wir in den Kolonien besonders schlechte Erfahrungen gemacht, so ist dies aus dem Umstande zu erklären, daß das deutsche Beamtentum sich am allerungeeignetsten erwiesen hat, die Herrschaft über Kolonialvölker zu führen. Der Geist des Assessorismus und der preußischen Pickelhaube hat sich in den Kolonien als das nächste Hindernis eines fortschreitenden Erfolges erwiesen. Die Nichtachtung der Sitten und Gebräuche der Eingeborenen, ihre Rechtlosmachung und Ausbeutung muß naturnotwendig zu Aufständen und Erhebungen führen. Der Kolonisator muß die Rolle des Erziehers ausüben, die Schwarzen zu höherer Kultur emporheben und durch gutes Beispiel, Belehrung und Mahnung sie für die europäische Kultur zugänglich machen. Aber die Leist, Wehlan, Arenberg usw. waren nicht die geeigneten Vorbilder, um die Eingeborenen für die Europäer zu begeistern; sie waren alles andere, nur keine Erzieher.

Vergessen wird häufig, daß die Eigentumsverhältnisse in den Kolonien andere sind, als im Mutterlande. Es herrscht noch das Gemeineigentum vor. Durch die Einführung der europäischen Privateigentumsverhältnisse war die erste Grundlage für Differenzen geschaffen. Redner schildert das Vorgehen der Händler in Südwestafrika, durch welches der Aufstand systematisch verbreitet wurde. Der Krieg, den Deutschland gegenwärtig gegen die Hereros führt, kann noch lange währen, da die Unkenntnis des Landes unsere Truppen von vornherein in Nachteil setzt. Man hätte die Ansiedler an die Küste bringen und mit den Hereros sich friedlich einigen sollen. Das ließ aber die preußische Schneidigkeit nicht zu. (Zuruf: Die Deutschen haben keine Angst!) Darauf antwortete der Referent: Ein Volk von 60 Millionen braucht natürlich vor 80 000 Hereros keine Angst zu haben, aber Angst haben die Kolonialsetze vor der Konsequenz, das Unrecht, das sie an den Hereros begangen, wieder gut zu machen, einzugestehen, daß man Fehler im Herero gegenüber gemacht haben. Die Niederwerfung dieser Aufständigen ist weder ein Ruhm noch eine Ehre für Deutschland.

Es muß leider konstatiert werden, daß den Eingeborenen die Zivilisation gebracht worden ist in Gestalt von Schnaps, Syphilis und — Zylinderhüten. Ein schwarzer Häuptling komme sich, wenn man ihm einen Zylinderhut aufsetzt, ebenso wichtig vor, wie zu seiner Zeit ein Fürst in Deutschland von der Art, wie sie in der Siegesallee in Berlin im Namen der Mit- und Nachwelt überliefert sind. (Heiterkeit.) Erschreckend seien auch die Vorkommnisse beim Länderverkauf in den Kolonien, So habe eine Gesellschaft von wenigen Kapitalisten eine Landstrecke von 45 000 Hektar um den Preis von 2795 Mark gekauft. Dieser lächerlich niedrige Preis beweise, wie man mit dem Eigentum der Eingeborenen umgegangen ist. Typisch sei, daß man mit den Schwarzen, die doch weder lesen noch schreiben, noch eine europäische Sprache verstehen können, Kontrakte abgeschlossen hat, die von deutschen Kolonialbehörden beglaubigt wurden. (Redner verliest einen ähnlichen Kontrakt, besten Wortlaut bei der Versammlung große Heiterkeit hervorruft.) Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages wird sich im Plenum noch eingehend mit dieser Entrechtung der Eingeborenen beschäftigen und von der Kolonialverwaltung Rechenschaft fordern. Da die Neger sich nicht selbst helfen können, wird auch in diesem Falle die Sozialdemokratie die wirkliche Ehre der deutschen Nation wahren. (Lebh. Beif.)

In der darauf folgenden Diskussion nahm der Zwischenrufer, ein Herr Stalling, das Wort, um die Kolonialpolitik der deutschen Regierung zu rechtfertigen. Seine Ausführungen waren von keinerlei Sachkenntnis getrübt und verrieten eine geradezu kindliche Naivität in politischen Dingen. Die 22 Millionen, die für unsere Kolonien jährlich aufgewendet werden, seien eine Lappalie. Die Sozialdemokratie befinde sich in einem großen Irrtume. Die Arbeiter sollten ablassen von ihr. Auch die anderen Parteien meinten es gut mit ihnen, auch sie erstrebten das Wohl der Arbeiter. Man müsse zu Kaiser und Reich halten." Der Redner gerät in Verwirrung und versucht schließlich, ein dreifaches Hoch auf Kaiser und Reich auszubringen.

Die Genossen Thiele, Ledebour und Krüger führten den Redner treffend ab. — Um 11 Uhr endete die von gutem Geist getragene, vorzüglich verlaufene Versammlung, die Genosse Reinwald als Vorsitzender mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie schloß.

Hereingefallen

ist wieder einmal die Hallesche Zeitung mit einer Mitteilung über Arbeiterangelegenheiten. Das ist nun zwar nichts Neues, da die Hallesche in ihrer Sucht, die Arbeiterbewegung um jeden Preis zu begeifern, auch das tollste Zeug für bare Münze nimmt. Aber der vorliegende Fall entbehrt insofern nicht eines gewissen Reizes, als der wirkliche Sachverhalt das genaue Gegenteil von dem ergab, was die Hallesche Zeitung schmunzelnd ihren arbeiterfeindlichen Lesern vorsetzte. Es handelt sich um den Maurerstreik in Weißenfels. Unter der Spitzmarke Der streikende Maurer und das Patengesuch teilte sie mit:

„Ein streikender Maurer wurde wegen Fortnahme einer Wasserwage von einem Neubau polizeilich sistiert. Es stelle sich dabei heraus, daß derselbe, der jetzt mit an der Spitze der Bewegung steht, kürzlich die Kühnheit hatte, den Kaiser als Paten bei einem Jungen von ihm zu bitten.

Die Sache liegt folgendermaßen: Der „streikende" Maurer ist ein von den Arbeitgebern aus Plauen angeworbener Arbeitswilliger, der aber im Verein mit seinen Kollegen, als er die Situation überschaute, den Bau verließ. Auch die anderen Maurer machten Miene, zu gehen, man trug das Handwerkszeug zusammen und gab dem in Frage Kommenden zwei Wasserwagen zum Wegtragen. Da erschien der Bauunternehmer Köfser, und die Maurer gingen weg. Die beiden Wasserwagen wurden im Streikbureau abgeliefert. Dort hat sie die Polizei weggeholt und den Betreffenden inhaftiert. Daß dieser jetzt nicht an der Spitze der Maurerbewegung steht, ist selbstverständlich. Was die Kühnheit des Plauenschen Maurers anlangt, den Kaiser als Paten bei einem Jungen von ihm zu bitten, so sei nur bemerkt, daß er ledig ist, somit schwerlich einen Paten für einen Jungen gebraucht hat.

Es war also eine recht fette Ente, die man der Hall. Ztg. vorgesetzt hat.

Aus amtlichen Bekanntmachungen.

Leihamt. Morgen, Mittwoch, vormittags 9 Uhr beginnt im städtischen Leihamt die Versteigerung der verfallenen Pfänder vom Monat Februar 1903; sie wird voraussichtlich 4 Tage dauern. Es kommen an jedem Tage Taschenuhren aller Art, sonstige Gold- und Silber-Gegenstände, wie Ketten, Ringe, Löffel usw., ferner Betten, Leib- und Bettwäsche, Schuhwerk, neue und getragene Kleidungsstücke und verschiedene andere Sachen zum Verkauf.

Städt. Schlacht- und Viehhof. Am Sonnabend wird wegen des Pfingstfestes der Betrieb, mit Ausnahme des Kühlhauses, von nachmittags 3 Uhr ab eingestellt.

---

* Das städtische Freibad ist nicht bis 8 sondern bis 9 Uhr abends geöffnet. An Sonn- und Festtagen kann bis 6 Uhr abends gebadet werden.

* Eine 4 Zentner schwere Eisenplatte fiel gestern vormittag in der Dehneschen Maschinenfabrik dem Arbeiter Gustav Staudte auf die Beine, wodurch ihm der rechte Unterschenkel gebrochen wurde.

* Die Leiche eines Geisteskranken zog man am Sonnabend nachmittag aus der Saale. Es war die eines gewissen Max Kohlemann, der vor acht Tagen aus der Irrenanstalt Nietleben entwichen war.

* Im Walhalla-Theater, in welchem während der verflossenen Spielperiode die rohe Muskelkraft Triumphe feierte, herrschen wieder Humor und Frohsinn. Mancher, der an den gewaltsamen Produktionen des potenzierten Biceps-Sportes keinen Gefallen finden konnte, wird jetzt reichlich entschädigt durch die lustigen und launigen Vorträge des Winter-Thymian-Ensembles, das eine ganze Anzahl von witzigen Humoristen und flotten Sängern in sich vereinigt. Aus der Fülle der Darbietungen, die das Ensemble in seinen Soiréen bringt, kann hier nur einiges herausgegriffen werden. So bringt ein prächtig eingeübtes und mit vorzüglichen Stimmen besetztes Doppelquartett verschiedene Potpourris und humoristische Gesänge zum Vortrag, die unbedingt gefallen müssen. Von Solo-Leistungen sind zu nennen die mannigfachen Kouplets, die Herr Winter-Thymian mit Schneid und Eleganz zu Gehör bringt. Als „femiedlichen Sachsen" stellt sich Herr Freyer vor, dessen Reiseerlebnisse ihre Wirkung auf die Lachmuskeln der Zuhörer nicht verfehlen. Ueber eine umfangreiche und wohllautende Baßstimme verfügt Herr Martin, dessen Lieder ungemein ansprechen. Recht lustig ist die Piccolo-Szene des Herrn Vogt, der auch mit der Darstellung der schiefmäuligen Familie viel Heiterkeit erweckt. Ein Damendarsteller von seltener Vollkommenheit ist Herr Thurm-Sylvaré. Derselbe verfügt über eine äußerst sympathische Sopranstimme, um die ihn manche Soubrette beneiden könnte. Neben den zahlreichen Gesangs- und humoristischen Vorträgen werden dann noch zwei Possen aufgeführt, die an Witz und munterer Laune nichts vermissen lassen. In der „strengen Gouvernante" geben die Herren Freyer und Schlegel zwei ungezogene Protzen-Sprößlinge, wobei sie schon durch die Komik ihrer umfangreichen Erscheinung zum Lachen reizen. Die Gouvernante wird von Herrn Thurm-Sylvaré recht täuschend und würdevoll verkörpert. In der zweiten Posse „Der gepreßte Salontiroler" wird die sächsische „Femiedlichkeit" gegen die Schnodrigkeit und Großspurigkeit des Berliners ausgespielt. Da hineingeflochten sind dann noch recht nette Gesangsvorträge einer imitierten Tiroler-Sänger-Gesellschaft, in der Herr Freyer als überdrollie Mirzl ungemein drastisch wirkt. — Alles in allem genommen, bietet das Winter-Thymian-Ensemble so viel des Lustigen und Unterhaltenden, daß sich ein Besuch des Walhalla-Theaters wirklich lohnt und dem Erholungsbedürftigen recht viel Genuß bietet.

* Die Pilze. Da mit dem Eintritt der wärmeren Jahreszeit die Pilze wiederum in der allgemeinen Ernährung eine Rolle zu spielen beginnen, wird darauf hingewiesen, daß auch anerkannt genießbare und bekömmliche Sorten geeignet sein können, die menschliche Gesundheit zu schädigen, sobald sie eine teilweise Zersetzung erlitten haben. Es ist daher beim Einlauf und beim Sammeln von Pilzen darauf zu achten, daß nur junge, durchaus gesunde Exemplare als Nahrungsmittel Verwendung finden, während die alten ausgewachsenen, sehr wässerigen oder in Zersetzung befindlichen Pilze zu verwerfen sind. Ein sicheres Merkmal, giftige Pilze von unschädlichen zu unterscheiden, gibt es außer der genauen Kenntnis der einzelnen Sorten nicht. Die hierfür empfohlenen Mittel (Eintauchen eines silbernen Löffels, Mitlochen einer Zwiebel oder ähnliche) sind nur geeignet, Irrtümer herbeizuführen und daher zu verwerfen. Es kann deshalb nur davor gewarnt werden, unbekannte Sorten von Pilzen zu genießen. Der vielfach verkaufte Steinpilz ist in hiesiger Gegend gefährdringenden Verwechslungen nicht ausgesetzt; doch empfiehlt es sich, alle ähnlich aussehenden Pilze vom Genuß auszuschließen, sobald sie an der Bruchfläche in kurzer Zeit blau anlaufen. Ferner wird bemerkt, daß die Unschädlichkeit der gelegentlich auf den Markt gelangenden sogenannten „Trüffel", eines nußbis kartoffelgroßen, knolligen und ungestielten, der ächten Trüffel ähnlichen Pilzes, der außen gelblich-weiß gefärbt und häufig warzig-schuppig ist, noch nicht erwiesen ist, so daß sein Genuß besser unterbleibt. Im allgemeinen kann empfohlen werden, alle Pilze — auch die getrockneten — nach dem Reinigen mit kaltem Wasser zunächst einmal mit Wasser aufzukochen, dieses Wasser fortzugießen und die Pilze alsdann erst weiter zu verarbeiten. Vorzüglich gilt dies für die „Morcheln", unter welchem Namen hier fast ausschließlich die „Lorcheln" verkauft werden, die einen gesundheitlich nicht unbedenklichen, aber durch Abkochen nach bisherigen Erfahrungen zu entfernenden Stoff enthalten.

* Verstorben sind in vergangener Woche in Halle-Süd an angeborenem Herzfehler 2, eitriger Brustfellentzündung 1, Emphyhem 1, Brustvereiterung und Rippenbrüchen 1, Lungenentzündung 2, chron. Bauchfellentzündung 2, Verkalkung der Kranzarterien 1, Hauptwassersucht 1, Magenkatarrh 1, Lungen- und Herzbeutelentzündung 1, Nervenschwäche 1, Brechdurchfall 2, Atrophie 2, tuberkulöser Halswirbelsäulen-Entzündung 1, eingeklemmtem Bruch 1, Magenkrebs 2, akuter infektiöser Knochenmark-Entzündung und Blutvergiftung 1, Miliartuberkulose 1, Leberschrumpfung 1, Lungenschwindsucht 2, Herzmuskelentartung 1, Altersschwäche 1, Alterserscheinungen 1, Verblutung infolge Schußverletzung der Milz 1, infolge Ueberfahrens durch einen rollenden Eisenbahnwagen 1, dazu Totgeburten 1. Zusammen 33. Darunter 6 Ortsfremde.

Halle-Nordan Lebensschwäche 3, Pneumonie 2, ausgedehnter Zellgewebs-Vereiterung am rechten Bein 1, Darmkatarrh 1, schweren allgemeinen Verbrennungen (infolge Unglücksfalls) 2, Verbauungsbeschwerden (Magenkatarrh) 1, Krebs der Bauchorgane 1, Rückenmarksvereiterung 1, Gelenktuberkulose 1, Lungentuberkulose 1, Lungen- und Darmtuberkulose 1, Aortenstenose 1. Zusammen 16. Darunter 2 Ortsfremde.

Alsleben. In Untersuchungshaft genommen wurde der Polizeisergeant Franz Heinecke, der in den Verdacht geraten ist, bei dem Einziehen von Steuern Unterschlagungen und Betrug begangen zu haben.

Reideburg. Vergewaltigt wurde an einem Abend der vergangenen Woche ein bei dem Gutsbesitzer Oelicker in Stemmewitz dienendes Mädchen, als sie auf dem Heimwege begriffen war. Die Burschen sind Söhne kleinerer Gutsbesitzer. Sie sind bereits zur Anzeige gebracht.

Vermischtes.

* Ein Justizmord? Berliner Blätter melden aus Newyork, ein gewisser Karl Weinkowski habe in Michigan City (Indiana) das Geständnis abgelegt, er habe 1896 den Forstbeamten Sommerfeld im Walde von Wonzow (Kreis Filatow, Westpreußen) ermordet. Die Tat geschah in der Nacht vom 3. zum 4. Oktober 1896. Der Hilfsjäger Sommerfeld, der erst drei Tage vorher in Wonzow in den Forstdienst getreten war, hatte am Abend einen Patrouillengang unternommen, von dem er nicht mehr zurückkehrte. Am folgenden Morgen fand man ihn im Walde erschossen. Verschiedene Indizien wiesen auf den Lehrer Titz in Wonzow. Besonders verhängnisvoll wurde für ihn der Umstand, daß die in der Leiche aufgefundenen Schrotkörner von derselben Stärke waren, wie die gewöhnlich von Titz benutzten. Er wurde Ende März 1897 vom Schwurgericht zu Konitz wegen Totschlages zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt, die er im Zuchthause zu Brieser verbüßt. Ein Wiederaufnahmeverfahren dürfte demnächst in die Wege geleitet werden.

* Im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen wurde von der 1. Strafkammer in Kassel der Hilfsladenmeister Roßkopf aus Friedlos, der im April dieses Jahres, wegen Verleitung zum Meineid erkannt, zu 1 Jahr Zuchthaus verurteilt worden war. Der Tatbestand der geklagte zwei Einwohnern aus Friedlos, die gegen ihn vor dem Meineidsverleitung war darin erblickt worden, daß der Amtsgerichtsrat Schöffengericht als Zeugen geladen waren, gedroht haben sollte: „Wenn Ihr so aussagt, daß ich bestraft werde, dann habt Ihr im Herbst nichts mehr!" Nachdem R. einen erheblichen Teil der Strafe verbüßt hatte, bewirkte sein Rechtsanwalt das Wiederaufnahmeverfahren. Es gelang in dem neuen Termin, die Glaubwürdigkeit der beiden Haupt-Belastungszeugen derartig zu erschüttern, daß der Gerichtshof die Schuld des Angeklagten nicht für erwiesen erachtete und unter Aufhebung des früheren Urteils auf Freisprechung erkannte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040518-19/fragment/page=0007

Letzte Nachrichten.

Krieg in Ostasien.

Tokio, 17. Mai. Am Sonnabend liefen japanische Kriegsschiffe wiederum in der Koreabucht ein. Einer Meldung des Admirals Kataoka zufolge feuerten die russischen Küstenbatterien den ganzen Tag über heftig. Japanische Torpedos zerstörten 5 russische Minen. Nachmittags wurde der Aviso Migako durch eine russische Mine vernichtet.

Paris, 17. Mai. Wie aus Tokio berichtet wird, soll die japanische Flotte von der Insel Askold Besitz ergriffen haben.

Niutschwang, 17. Mai. Der Eisenbahnverkehr ist nunmehr völlig unterbrochen. Seit drei Tagen ist auch kein Telegramm aus Port Arthur eingetroffen.

Paris, 17. Mai. Das Bombardement von Port Arthur wird erst Ende dieser Woche erwartet, weil die Japaner bei der Aufstellung ihrer schweren Geschütze große Schwierigkeiten haben.

Petersburg, 17. Mai. Das Journal de St. Petersburg meldet aus Liaujang, das japanische Gros stehe 65 Kilometer von Liaujang entfernt.

Petersburg, 17. Mai. Aus Charbin wird gemeldet, daß sich beunruhigende Symptome in der Bevölkerung der Mandschurei bemerkbar machen. Viele chinesische Kaufleute sind bemüht, ihre Waren um jeden Preis loszuschlagen. Personen, die die Verhältnisse der Mandschurei kennen, bestätigen, daß es nur noch einiger japanischer Siege bedürfe, um die Neutralität aufzuheben. Auch haben die Russen in Charbin viele Chunchusen angetroffen, sowie große Vorräte von Waffen, die diesen gehören.

Tokio, 17. Mai. Russische Truppen überfielen die englischen Goldminen bei Unsan auf Korea, nahmen die Minenarbeiter gefangen und bemächtigten sich englischen und japanischen Eigentums.

London, 17. Mai. Die Times veröffentlicht einen Brief ihres Korrespondenten, worin dieser den Grund angab, warum er keine drahtlosen Depeschen mehr absendet. Die russische Regierung habe auf die Absendung drahtloser Depeschen die Todesstrafe verhängt, und ein ähnlicher Befehl sei von der japanischen Regierung erfolgt.

Hamburg, 17. Mai. Bebel sprach gestern vor seinen Wählern über die gegenwärtige politische Situation, namentlich die jüngste Rede im Herrenhaus. In einer Resolution protestierte die Versammlung gegen die Staatsstreichgelüste. Das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht sei eine Ergänzung der allgemeinen Wehrpflicht.

Briefkasten der Redaktion.

Salzmünde. Wer einmal taufen läßt, muß auch mit den sich ergebenden Konsequenzen rechnen. Es liegt deshalb für uns keine Veranlassung vor, gegen den betr. Pfarrer Stellung zu nehmen.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle (Süd, Steinweg 2), 16. Mai.

Aufgeboten: Rentier Jacob und Frida Schütze (Sophienstraße 21 und Forsterstr. 34). Arbeiter Freund und Regina Stockhausen (Marthastr. 21). Kutscher Kuhnt und Marie Dretzsch (Halle und Höhnstedt).

Geboren: Schneider Carl T. (Gommergasse 25). Maschinisten Ruhmland S. (Ludwigstr. 25). Friseur Hoffmann S. (Martinstraße 28). Schneidermeister Thomaschk S. (Gerberstr. 37). Arbeiter Klinowski T. (Klinik). Arbeiter Behrens S. (Klinik). Schuhmacher Kimpel T. (Klinik.) Schuhmacher Fränzel T. (Ludwigstr. 45). Arbeiter Haußk T. (Schmiedstr. 23). Eisendreher Schaller T. (Dryanderstr. 26). Töpfer Winning T. (Ladenbergstr. 2). Zuschneider Fiedler S. (Merseburgerstr. 92). Bäckermeister Weber T. (Sternstr. 4). Gärtner Schotte S. (Frankeplatz 1).

Gestorben: Tischlermeister Freitag, 60 J. (Elisabethkrankenhaus). Invalide Lindau, 61 J. (Klinik). Schneidermeister Richter, 62 J. (Klinik). Marktheifer Kraft, 34 J. (Salzstr. 1). Verst. Drogisten Modler T., 10 J. (Lindenstr. 7). Kesselschmieds Hut S., 1 Mon. (Schmiedstr. 25). Witwe Retting, 79 J. (Dryanderstr. 22). Witwe Mente, 78 J. (Lindenstr. 70). Witwe Ripsch, 83 J. (Bergstr. 5). Wärters Fiebig Ehefrau, 37 J. (Alte Promenade 13). Witwe Metzner, 61 J. (Klinik).

Halle (Nord, Burgstraße 38), 16. Mai.

Aufgeboten: Zahntechniker Böhm u. Anna Heidrich (Große Wallstr. 38). Arbeiter Bollin und Berta Schäfer geb. Pfort (Leiminstr. 21).

Eheschließung: Arbeiter Katzwinkel und Hulda Hänel (Jägerplatz 34).

Geboren: Arbeiter Müller T. (Seebenerstr. 44). Assistenten Hartmann S. (Viktoriastr. 26). Mechaniker Hancke T. (Rosenstraße 1). Steindrucker Bortfeldt S. (Eichendorffstr. 9). Gastwirt Schelhas T. (Georgstr. 13).

Gestorben: Kandidat Kohlmann, 30 J. (Sophienstr. 20). Schlossers Dalchow S., 9 Mon. (Wittekindstr. 15). Chemiker Springer, 33 J. (Henriettenstr. 20). Kaufmanns Wolf Ehefrau, 46 J. (Karlstr. 21). Kaufmanns Kleeberg Ehefrau, 45 J. (Mühlweg 30).

Quittung.

Für das Arbeiter-Sekretariat erhalten vom Gewerkschafts-Kartell Eckendiz durch Frixsche 20 Mk. M. Güldenberg.

Verantwortlicher Redakteur **Ernst Däumig** in Halle.

Sommer- Kleider-Stoffe Blusen Jupons.

Unerreicht grosse Auswahl.

Täglich Eingang von Neuheiten.

Feste billige Preise.

H. C. Weddy-Pönicke, Halle a. S., Leipzigerstrasse 6.

Wer streichen will!
Ueber Nacht trocknet meine vorzügliche
Bernstein-Fußboden-Lackfarbe, 1 Pfd. 75 Pf.
Max Rädler, Farbenhandlung, Rannischestr. 3.

Soeben erschien:
Wahrer Jakob
Nr. 11. 1904.
Preis 10 Pf.
Zu beziehen durch alle Austräger und die **Volksbuchhandlung**, Geiststraße 21.

5 Prozent Rabatt-Marken des Rabatt-Spar-Vereins.

Rucksäcke für Knaben —.95, —.98, 1.50, 2.85 Mk.
Rucksäcke für Damen 2.85, 3.—, 3.35, 4.65, 5.50 Mk.
Rucksäcke für Herren 1.65, 2.—, 2.50, 3.—, 3.35, 3.65, 4.75 Mk.
Touristentaschen 1.—, 1.25, 1.75, 2.65, 3.35, 3.85, 5.— Mk.
Trinkflaschen 25, 35, 50 Pf., mit Riemen 1.—, 1.50 bis 5 Mk.
C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90.

Fahrrad, noch neu, elegant. deutsche Marke, für 85 Mk. zu verk. Drehhauptstr. 1, III Mitte.

Kochherd, wenig gebraucht, billig zu verkaufen Marktplatz 14, III.

Möbelfabrik u. Magazin
31 Fleischerstraße 31.
Empfehle mein großes Lager anerkannt gut solid gearbeiteter Möbel- und Polsterwaren der Zeit anpassend zu billigsten Preisen.
H. Bergmann, Tischlermstr.

Vom vereidigten Chemiker untersucht. Unter ärztlicher Kontrolle angefertigt.
Wer seine Kinder lieb hat,
gibt ihnen
Koch's
langjährig bewährten
Nährzwieback.
Karl Koch's Nährzwieback bildet den Kindern gesundes Blut, stärkt den Knochenbau und bietet den besten Ersatz für die oft mangelnde Muttermilch.
Zu haben in sämtlichen Konsumvereinen.

Schuhwaren
aller Art bei billigsten Preisen empfiehlt
Hermann Burkhardt
Hohenmölsen.

300 Stück
Mädchenkoffer, Kellnerkoffer, Holzkoffer, Handkoffer, Reisekörbe, Reisetaschen billigst zu verk.
Otto Töpfer, Eing. neb. Volkswohl.

Ein weißer Fox terrieruhund, braun gezeichnet mit Kettenhalsband u. Steuermarke Nr. 136, ist am Sonntag mittag abhanden gekommen. Gegen Belohnung abzugeben Magdeburgerstraße 68.

In Freien Stunden.
Eine Wochenschrift.
Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk.
Inhalt:
Flußpiraten des Mississippi. — Gabriel Lambert, der Galeerensklave.
Neue Abonnenten können jederzeit zu treten; die erschienenen Hefte werden nachgeliefert.
Die bis jetzt erschienenen sieben Jahrgänge in Halbjahrs-Bänden à Band 3.50 M., für Arbeiter-Bibliotheken passend, können bezogen werden durch
Die Volksbuchhandlung,
Geiststraße 21.

Mannsdorf.
Zu dem am 1. Pfingstfeiertage stattfindenden
Kaninchen-Auskegeln
des Kaninchenzüchtervereins Talsitz und Umgegend ladet freundlichst ein
Albin Stengel.

Schönstes Andenken an Verstorbene.
Prachtvolles Geschenk.
Nach jeder dazu gegebenen Photographie fertige ich sprechend ähnlich
Vergrösserungen
in schwarz und farbiger Kreidemanier, sowie als Oelgemälde! Brustbilder von 5 Mk. an. Otto Rosenbaum, Portraitmaler, Jägerplatz 11.

Verk. weg. Umzug auterh. Sofa 20 M., Kinderbettchen m. Matr. 8 M., 2 Tische u. 6 Küchenstühle Hackebornstr. 4, I r.

Gesucht sofort
Kartonzuschneider u. Tischarbeiter.
Offerten in die Exped. d. Ztg.

Zurückgekehrt vom Grabe meines lieben unvergeßlichen Mannes, unseres guten, treusorgenden Vaters, sagen wir allen denen, die seinen Sarg so reich mit Blumen schmückten und ihn zur letzten Ruhe geleiteten, unseren innigsten Dank. Herzlichen Dank Herrn Pastor Werner für seine Worte am Grabe, sowie Herrn Lehrer Weiland nebst Schuljugend für den Gesang. Insbesondere seinem Meister und Kollegen, sowie der Musikern für ihre Trauermusik, und seinen Freunden der Ammendorfer Konsumverwaltung unseren besten Dank.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen.
Witwe Amalie Rothe nebst Kindern.
Radewell, den 15. Mai 1904.

Spezial-Angebot
des
Schuhwarenhauses **H. Nordheimer**
Jüdenstrasse 29 **Weissenfels,** Jüdenstrasse 29.

Herren-		Damen-		Kinder-	
Wichsleder-Zugstiefel	5.50	Wichsleder-Knopfstiefel	5.75	Stiefel in schwarz, braun und rot in allen Preislagen. Schwarze, rote und braune	
Wichsleder-Schnürstiefel	6.50	Wichsleder-Schnürstiefel	5.75		
Boxcalf-Schnürstiefel	9.50	Chevreaux-Knopfstiefel	8.50	Damen-Spangenschuhe	3.50
Boxcalf-Schnallenstiefel	9.50	Chevreaux-Schnürstiefel	8.50	Lastingschuhe	1.20 2.00

H. Nordheimer
Jüdenstrasse 29.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190405 18-19/fragment/page=0008